[illegible] „Volkswacht" [illegible] Preis vierteljährlich Mk. [illegible], pro Woche [illegible] Pf. [illegible]

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrirten Beilage die „Neue Welt".

[illegible] 10 Pfennige. [illegible]

Nr. 202. **Donnerstag, den 29. August 1895.** **VI. Jahrgang.**

Klassische Zeugen.

Gendarm Münter, der klassische Zeuge, ist ein Typus, der zu der Rechtsprechung unserer Tage gehört, der mit ihr, die ja das naturwüchsige Erzeugniß der heutigen Gesellschaftszustände, auf das Innigste verwachsen ist.

Was bedeutet gegen den schwörenden Beamten, der in sich die ganze Autorität des sittlichen Staates verkörpert, der Haufe bürgerlichen Zeugen, die um so unglaubwürdiger erscheinen, je deutlicher sich zeigt, daß sie Klassen- und Gesinnungsgenossen des Angeschuldigten sind? Das Essener Urtheil, das ja sogar die bürgerlichen Parteien bis ins conservative Lager hinein peinlich berührt, das die große Masse der Bevölkerung bis in die tiefsten Tiefen erregt hat, dieses drakonische Erkenntniß verschärft den täglich sich offener zeigenden Gegensatz zwischen dem Rechtsbewußtsein der Millionen und dem der besitzenden Minderheit.

Da aber nun einmal der Gendarm-Zeuge zu den Errungenschaften neureichsdeutscher Justizpflege gehört, so sei als Gegenstück eine Geschichte aus jüngster Zeit in aller Sachlichkeit vorgetragen. Es ist auch ein Prozeß vor preußischen Gerichten, aber in Rixdorf bei Berlin, nicht in Essen, auch vor Laienrichtern, aber vor dem Schöffengericht. Als Belastungszeuge erscheint gleichfalls ein Gendarm, nicht Münter, sondern Höppner. Höret den Bericht über Abenteuer und Thaten des edlen Gendarmen Höppner!

Vor dem Rixdorfer Schöffengericht hatte sich am 12. März 1895 der Bahnarbeiter Friedrich Wilhelm Noack aus Rixdorf wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, begangen durch thätlichen Angriff des berittenen Gendarmen Höppner, zu verantworten. Durch die Beweisaufnahme — wir folgen einem Verhandlungsberichte des „Vorwärts" (Nr. 62 vom 14. März 1895) — wurde folgender Thatbestand festgestellt.

Am Abend des 18. August v. J. hatten sich mehrere Frauen, die auf dem Rixdorfer Bahnhof die Ankunft ihrer Männer erwarteten, auf den vor dem Stationsgebäude stehenden Bänken niedergelassen. Da kam der Billetschaffner Lange und fragte die Frauen, ob sie im Besitz von Fahrkarten wären. Als dies verneint wurde, forderte er die Frauen auf, die Bänke zu verlassen, da diese nur den Fahrgästen der Eisenbahn zur Verfügung ständen. Die Frauen kamen dieser Aufforderung nach, nur eine blieb sitzen, weil sie hochschwanger war und sich ein wenig von dem weiten Weg, den sie gemacht, ausruhen wollte. Sie machte daher den Billetschaffner auf ihren Zustand aufmerksam und bat, Platz behalten zu dürfen. Dies wollte Lange jedoch nicht gestatten, er verlangte vielmehr energisch die Räumung der Bank, und als die Frau sich weigerte, rief er den auf dem Bahnhof diensthabenden Gendarmen Höppner, welcher sich in Civilkleidung befand, zur Hilfe herbei. Höppner forderte nun ebenfalls die Frau zum Verlassen der Bank auf, und obwohl auch er auf den hochschwangeren Zustand aufmerksam gemacht wurde, riß er die Frau gewaltsam von der Bank auf.

Als das auf dem Bahnsteig anwesende Publikum dies sah, wurden selbstverständlich Stimmen der Entrüstung laut, und besonders eine Frau drückte unverhohlen ihre Empörung über diese Handlungsweise des Beamten aus. Höppner suchte nun die sich bildende „Ansammlung" zu zerstreuen und brachte dabei die Frau, die sich über das Vorgehen Höppners gegen die Schwangere nicht beruhigen konnte, vom Bahnhof auf die Straße. Dies sah der hinzukommende Angeklagte Noack, der indeß keine Ahnung hatte, daß der die Frau vor sich hinschiebende Civilist ein Beamter sei, vielmehr der Ansicht war, es handle sich um einen Streit. Um die Sache zu schlichten, trat Noack an Höppner heran, klopfte ihm leise auf die Schulter und sagte begütigend: „Lassen Sie die Frau doch gehen!" Statt aller Antwort drehte sich Höppner um, erhob seinen Stock und schlug damit mit voller Wucht dem erschrockenen Noack zwei Mal über den Kopf und das Gesicht. Der zweite Hieb war so wuchtig, daß der Stock zerbrach und das war ein Glück für Noack; denn sonst wäre er vielleicht noch weiter mißhandelt worden. Damit war der Auftritt zu Ende. Noack hat ein ärztliches Zeugniß eingereicht, wonach er u. a. unter dem rechten Auge eine faustgroße Beule davongetragen hat, während die Bindehaut des Auges einen heftigen Bluterguß zeigte. Er hat es somit nur einem glücklichen Zufall zu danken, daß er nicht um sein Auge gekommen ist.

Seiner „Thatkraft" setzte Höppner nun dadurch die Krone auf, daß er den von ihm so erheblich mißhandelten Mann noch wegen angeblichen Widerstandes durch thätlichen Angriff denuncirte.

Nachdem der Thatbestand durch sämmtliche Zeugen in oben dargestellter Weise dargelegt war, wurde noch der Gendarm Höppner vernommen und zwar zunächst unter Aussetzung der Vereidigung. Auf die Frage des Vorsitzenden, des Amtsrichters Dr. Schlösingk, ob ihm überhaupt erlaubt sei, den Bahnhofsdienst in Civil zu versehen, gab Höppner zunächst eine ausweichende Antwort, um schließlich zu erklären, daß das in seinem Ermessen stehe, nachdem er vom Landrath die Genehmigung erhalten, Civilkleidung anlegen zu dürfen. Sein Betragen der hochschwangeren Frau gegenüber gab er zu, doch sei sie gar nicht schwanger, sondern nur — „fettleibig" gewesen: er als Gendarm müsse das wissen! Der Angeklagte Noack sei auf ihn zugekommen, habe ihn auf die Schulter geschlagen und ihm gesagt: „Herr Wachtmeister, lassen Sie doch die Frau gehen!" Er habe sich darauf als Gendarm legitimirt, worauf ihm Noack noch zweimal auf die Schulter geschlagen habe. Darauf habe er den Angriff (!!) mit seinem Stock abgewehrt!!

Die übrigen Zeugen erklärten diese Darstellung für unwahr. Noack habe weder „Wachtmeister" gesagt, noch habe Höppner sich als Gendarm zu erkennen gegeben.

Trotzdem der Vorsitzende den Höppner ernstlich vor dem Meineid verwarnte, beschwor dieser seine Aussage. Den Widerspruch mit allen übrigen Zeugen erklärte Höppner dabei in folgender Weise: „Das ist bei solchen Vorfällen immer so, daß gleich „Genossen da sind, die —" hier schnitt ihm der Vorsitzende das Wort ab.

Ein anderer Zeuge, Kohlenhändler Paul Silge, der nach Höppner sich diesem als Zeuge angeboten habe, war nicht erschienen und wurde daher zu 10 Mk. Ordnungsstrafe event. 2 Tagen Haft verurtheilt. Dieses Zeugen wegen wollte der Amtsanwalt die Sache vertagt wissen; der Gerichtshof hielt aber die Sache für hinlänglich aufgeklärt.

Das Urtheil lautete auf Freisprechung des Angeklagten.

In der Urtheilspublikation ging der Vorsitzende sowohl mit dem Billetschaffner Lange, wie mit dem Gendarmen Höppner scharf ins Gericht. Hätten sich beide Beamte taktvoll und besonnen benommen, so wäre der Vorfall vermieden worden. Lange habe seine Instruction in einem Sinne aufgefaßt, der gegen alle Gesetze der Menschen-

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

56] (Nachdruck verboten.)

Die Plauderei war wieder in Fluß gekommen. Der Universalselbstmörder sprach kühn den Satz aus, daß Demokratie gleichbedeutend mit Unwissenheit und Rohheit sei, daß da, wo das Volk herrscht und regiert, der Kunst, die für die Kenner allein bestimmt sei, nichts übrig bleibe, als zu sterben.

Cayrolaz protestirte. Er wollte Amerika citiren, aber Amerika war verdächtig. Da rief er René zu Hilfe.

„Erzähle doch, was Du in der Schweiz gesehen hast."

„Ach, der Herr ist Schweizer?" rief Frau Désaubiers mit plötzlichem Interesse, das ihre schwarzen Augen aufflammen ließ.

René öffnete schon den Mund, um zu antworten, als Cayrolaz ihn mit dem Ellenbogen anstieß und ihm dabei leise die Worte zuflüsterte:

„Laß sie dabei!"

Aber René achtete nicht darauf.

„Nein, Madame, ich bin Franzose und zwar in Frankreich geborener Franzose."

Alsobald erlosch der Blick der schönen Kreolin, und René verschlimmerte seine Sache noch dadurch, daß er erklärte, seiner Ansicht nach sei die Kunst nicht für eine kleine Gemeinde Eingeweihter; sie habe vielmehr eine sociale Aufgabe zu erfüllen, sie solle und müsse die Bildnerin und Erzieherin des Volkes sein und jedem geistig regen Menschen lieb und verständlich werden.

Ein schmollender Zug legte sich um die Lippen von Frau Désaubiers. Das war das Signal zu einem allgemeinen Angriff auf die Ideen Renés.

„Was wird dann aus all den Feinheiten der Form und der Gedanken werden?" rief Hansen. „Aus den Gefühlen, die man in der gewöhnlichen Sprache nicht zum Ausdruck bringen kann? Aus diesen feinsten Schattirungen der Seelenstimmung, die man schon mit Mühe in seinem eigenen Innern entwirrt?

„Geben Sie sich Mühe, sich klar auszudrücken," antwortete René. „Es giebt zwei Arten der Kunst zu schreiben: die eine will dem Leser Anstrengungen ersparen, die andere dem Autor. Ich halte mich an die erste, welche der französischen Theorie entspricht."

Harlebeke erwiderte:

„Sie vertheidigen den französischen Geist, der so oberflächlich, so frivol ist, wie Jeder sagt und wie selbst die bekanntesten französischen Kritiker behaupten?"

„Mein Gott ja!" antwortete René. „Ich vertheidige den Geist meines Landes, weil ein Volk nicht mit dem Geiste eines andern denken oder schaffen kann. Es ist sehr gut, wenn man fremde Länder kennt und schätzt, aber sich von ihnen beherrschen lassen, das ist zuviel. Nun finde ich, daß wir seit sechzig Jahren und länger nacheinander oder auch gleichzeitig genügend englisch, deutsch, orientalisch, russisch und was weiß ich noch gewesen sind. Das ist genug des fremden Krams. Wie wäre es denn, wenn wir versuchten, wieder Franzosen zu werden, ganz einfach wir selbst zu sein? Diejenigen, welche stets andere nachahmen, werden nie nachgeahmt werden. Ein Volk, das originell zu sein weiß, wird hingegen von seinen Nachbarn studirt und nachgeahmt."

„Glauben Sie vielleicht auch, daß das gegenwärtige Frankreich und unsere angefaulte Gesellschaft noch im Stande sind, eine Literatur hervorzubringen, welche dieses Namens würdig ist?"

Alexis Koreff war es, der René mit diesen Worten anredete.

„Warum nicht?" sagte René. „Ich bin nicht wie Sie, mein Herr, ein Liebhaber des Todes, ein Prediger des Selbstmordes. Wenn ich das Unglück hätte, derartige Ansichten zu besitzen, würde ich ganz gewiß damit anfangen, mich selbst umzubringen. Ich bin auch nicht, wie Sie, mein Herr, überzeugt und glücklich über die unheilbare Decadence in der Welt, die uns umgiebt, einer Welt, die im Begriff scheint, sich aufzulösen, weil sie von den mit einer Metamorphose (Verwandlung) verbundenen Schmerzen befallen ist. Ich glaube fest, daß das demokratische Frankreich, wenn es erst einmal begründet ist, so gut sein goldenes Zeitalter der Literatur haben wird, wie das feudale und katholische Frankreich das seinige zur Zeit des heiligen Ludwig, wie das monarchische Frankreich seinen idealen Ausdruck in der Zeit Ludwigs XIV. gefunden hat."

liebe und Humanität verstoße, während die Handlungsweise des Höppner nicht anders als brutal bezeichnet werden könne.

Nach Ansicht des Gerichtshofs seien die Bekundungen des Gendarmen Höppner unwahr. Denn es liege nicht der geringste Anlaß vor, den beschworenen Aussagen der übrigen völlig unparteiischen und unbescholtenen Zeugen zu mißtrauen, die sich ja auch vollkommen mit den Angaben des unbestraften Angeklagten deckten. Aus all diesen Gründen habe nur auf Freisprechung erkannt werden können.

Der Gerichtshof hat also ein vernichtendes Urtheil über den Belastungszeugen Höppner gefällt, er hat kundgethan, daß er die von dem Gendarmen-Zeugen beschworenen Aussagen für unwahr hält, er hat demnach offen ausgesprochen, daß der beamtete Verfechter von Religion, Ehe, Eigenthum, Sitte und Familie einen falschen Eid geschworen hat. Den bürgerlichen unbescholtenen Zeugen und dem Angeklagten wurde Glauben geschenkt, und auf der Anklagebank saß, ein armer Sünder, der Gendarm Höppner, der sicherlich in den Augen seiner Vorgesetzten als ein ebenso schneidiger, wohlverdienter Musterbeamter wie irgend ein anderer Gendarm-Zeuge erschienen war.

Was aber geschah nun? Das Rixdorfer Urtheil vom 12. März 1895 zog natürlich seine nothwendige Wirkung nach sich. Der öffentliche Ankläger, wie immer argusäugig, ein treuer Wächter des Gesetzes, unermüdlich, Frevel zu sühnen, das Recht zu hegen, die Missethäter vor die Schranken des Tribunals zu schleppen, fuhr wie ein Gewitterstrahl darein. Gendarm-Zeuge Höppner wurde in Untersuchung gezogen, in Anklagezustand versetzt, dem Schwurgerichte überwiesen, durch den unbestechlichen Spruch der durch keine Klassenpolitik beeinflußten Geschworenen getroffen und mit der gesetzlich vorgeschriebenen Strafe belegt. Ganz zu geschweigen davon, daß er sofort vom Amte suspendirt und so seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit für immer entzogen worden ist.

So mußte es doch kommen! Aber kam es wirklich so? Kein Staatsanwalt krähte nach dem falschen beschworenen Zeugnisse des dreifach tüchtigen Gendarmen Höppner, keine Jury verhandelte über ihn, der Brave blieb im Dienst, ein auserlesener Beamter aus dem Ressort des Polizeiministers von Köller. Denn Höppner ist „ein ehrenwerther Mann, und ehrenwerth sind sie ja alle, alle.“ Er wurde in einen anderen Bezirk, nicht zu weit von Berlin, versetzt, wo des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ihm heute noch so freundlich schlägt, wie je.

Doch sein wir nicht ungerecht, der Prozeß Noack-Höppner blieb nicht ohne Folgen. Denn sind wir nicht sehr schlecht unterrichtet, so ward gegen den Amtsrichter Dr. Schlössingk, der mit den Schöffen jenes bemerkenswerthe Urtheil gefunden hat, das Disciplinarverfahren eröffnet. Was daraus geworden, darüber ist nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Unparteiisch waltet die ausgleichende Gerechtigkeit. Der Gendarm-Zeuge ist unantastbar. Mag auch ein Gericht über ihn den Stab brechen, schwerer als solch ein vernichtendes Erkenntniß wiegt die ethische Macht der Höppner und Genossen.

Alles erdrückend, unüberwindlich, imposant erscheinen sie als die Inkarnation der ethischen Mächte, die in der besten aller möglichen Welten die Schicksale der Sterblichen lenken. Wie singt doch Wilhelm Ulrich Schartenmayer?

Ein Gendarm mit schnurrigbärtiger Miene
Giebt dem Unglückseligen einen Klaps,
Geht darauf zur Marketenderin Kathrine
Und verlangt kaltlachend einen Schnaps.
D'rauf im Publikum ringsum Gebrumm!
Da dreht sich der Gendarm wüthend um:
Und alles wird stumm!

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Politische Rundschau.

— Der deutsche Katholikentag ist gegenwärtig in den Mauern der Stadt München versammelt. Alle namhaften Führer des Centrums sind zugegen und ein bunter, schillernder Prunk deckt den ärmlichen inneren Gehalt dieser einst so bedeutsamen Veranstaltung. Die deutschen Katholikentage sind gar sehr von der Höhe herabgestiegen, die sie in den Zeiten des Culturkampfes eingenommen haben. Damals waren sie eine Heerschau der klerikalen Streitkräfte, der Ort, wo die inneren Parteigegensätze ausgetragen wurden, wo die Taktik für das kommende Jahr festgestellt wurde. Windthorst war in jener Zeit ihr leitender und bestimmender Geist. Zu dieser Bedeutung waren sie in den Siebziger-Jahren unter dem Drucke des Culturkampfes emporgediehen aus der ursprünglichen „General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands“, die vor ungefähr fünfzig Jahren begründet worden war, eine Wanderversammlung, die blos den Zweck hatte, dem katholischen Vereinswesen einen Mittelpunkt zu geben. Die Culturkampfzeit hat, wie gesagt, den Katholikentagen große Bedeutung verliehen, und das Centrum muß an dieser wie an den übrigen Traditionen seiner besseren Vergangenheit äußerlich festhalten. Aber ihr Wesen haben sie gleichwohl völlig verloren. Selbst mehrere klerikale Blätter verlangen, man möge den Katholikentag lieber alle zwei Jahre abhalten, weil er eigentlich keinen rechten Inhalt mehr hätte, und Sigl macht sich direct über den salbungsvollen Ton lustig, in dem das Einladungsschreiben abgefaßt ist, als riefe Bernhard von Clairveau zu einem neuen Kreuzzuge, während in Wahrheit nichts als die alten Gemeinplätze und Declamationen wiederholt würden. Die ernstlichen Differenzen, die in der letzten Zeit im klerikalen Lager ausgebrochen sind, der Ankampf der agrarischen Elemente in der Partei, besonders nach der bekannten Rede des Grafen Strachwitz, werden gar nicht zu Worte kommen. Nur in der „Augustinus-Abtheilung“ des Katholikentages soll, natürlich in einer für den Parteizusammenhalt höchst unschädlichen Weise, die Bauernfrage besonders behandelt werden. Die Zeiten, wo Windthorst und Schorlemer-Alst ihre Kämpfe am Parteitag ausgefochten haben, sind eben längst dahin. Um doch etwas zu machen und an den inneren Gebrechen und Schäden der Partei sich unbemerkt vorüberdrücken zu können, hat man den Kampf gegen die Socialdemokratie zum Hauptthema erhoben. Eine ganze Reihe von Vorträgen gegen die Socialdemokratie ist angekündigt: Schädler spricht über „Arbeit im Lichte des Christenthums“, Bachem über „Weltanschauung des Gesammtsocialismus“, Andere über „Umsturz in Wissenschaft und Schule“ und „Katholische Arbeitervereine“. Das ist angesichts des gründlichen Stillschweigens über die Grundsätze in der eigenen Partei jedenfalls eine harmlose und ungefährliche Unterhaltung. Die Hauptsache wird da wohl der gesellige Theil des Festes sein, für den der an der Spitze des Vorbereitungscomitees stehende Graf Konrad Preysing den größten Eifer entfaltet. Wenn jüngst die Blätter der schwäbischen Centrumspartei einladend auf den „ausgezeichneten Stoff“ des zum Versammlungslocal erkorenen Münchener Bürgerbräus verwiesen haben, so hat kein Mensch den Leuten das Vergnügen zu vergällen, die auf dem allerdings etwas umständlichen Umweg eines Katholikentages dem allseits berühmten Münchener Bürgerbräubier Ehre anthun wollen. Die Eröffnung des Parteitages durch den erwähnten Grafen Preysing am „Begrüßungsabend“ entsprach auch dem ganzen Charakter des Tages: viel fromme Phrasen und noch mehr Patriotismus, einschließlich einer großen Begeisterung für die Jubelfeier der „Ruhmestage des Jahres 1870/71“ — so sieht es heute mit der Glorie des einstigen oppositionellen, demokratischen Centrums aus.

— Recht gemüthlich muß es hier und da in unseren oberen Regierungskreisen hergehen. In einer Zeitungscorrespondenz liest man: „In den Kreisen der Reichsregierung ist man sehr gespannt, ob zur Prüfung der Frage der möglichsten Vereinfachung des Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherungswesens auch Herr Bödiker, der Präsident des Reichsversicherungsamtes werde hinzugezogen werden. In den letzten Jahren ist wiederholt die Praxis geübt worden, daß Fragen, die das Reichsversicherungswesen betrafen, über den Kopf des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes hinweg im Reichsamt des Innern entschieden wurden.“ Es ist ja charakteristisch für unsere Zustände, daß der tüchtigste Fachmann in der Versicherungsgesetzgebung, der Präsident des Reichsversicherungsamtes, offenbar zurückgesetzt wird. Boetticher gegen Bödiker ist die Losung. Beim Specialetat Bödikers ergreift, auf höheren Befehl, nicht Bödiker, sondern irgend ein vortragender Rath, wie Herr Woedke, oder Boetticher das Wort! —

— Zum Essener Meineidsproceß sagt die „Hessische Landeszeitung“:

„Nicht ohne tiefe innere Erregung haben wir dies Urtheil vernommen, das wir nach dem Gange der Verhandlung für unmöglich hielten. In der ganzen Welt wird dieses mehr als strenge Urtheil Aufsehen erregen. Die Geschworenen haben sicherlich nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urtheil gefällt. Sie trifft kein Vorwurf. Aber das tiefe Mißtrauen, das immer weitere Kreise gegen unseren ganzen Rechtsbetrieb in wachsendem Maße erfüllt, wird durch den Essener Meineidsproceß neue Nahrung erhalten, und die Macht der Socialdemokratie wird wiederum eine gewaltige Stärkung erfahren. Denn der schlichte Sinn des Volkes begreift solche Urtheile nie und nimmer, es sieht in den für mehrere Jahre ins

---

„Und wie wird sie beschaffen sein, die Kunst der der Zukunft, Herr Prophet?“ unterbrach Frau Désaubiers ihn. „Darf man es wissen?“

„Nimm Dich in Acht, jetzt bist Du verloren!“ flüsterte Cayrolaz seinem Gefährten zu. Aber René zuckte die Achseln und erwiderte tapfer, von der Discussion fortgerissen:

„Sie werden verzeihen, Madame, wenn ich Ihnen das, was noch nicht existirt, nicht mit vollkommener Genauigkeit schildern kann. Aber ich weiß wenigstens, daß diese Kunst einfach und gesund, klar und maßvoll, von Gerechtigkeit und Wahrheit gesättigt, von hochherzigen Sympathien für Alles, was leidet und lebt, beseelt sein wird. Und sie wird auch, weil Alles dies daraus folgt, in dem Besten, was sie hatte und hat, die Seele des alten und des neuen Frankreich vereinigen.“

Dieses Glaubensbekenntniß wurde mit einer Verblüfftheit angehört, der gleich darauf ein wildes Gewirre von Ausrufen, Gelächter, entrüsteten oder spöttischen Bemerkungen folgte. René, der von allen Seiten angegriffen und mit Argumenten bombardirt wurde, wußte nicht mehr, wohin er hören sollte. Im Fluge griff er den Gedanken auf, den zwei seiner Gegner geäußert hatten: Wenn man so absonderliche Ansichten hat, gründet man eine Revue für sich allein, und er dachte später daran, daß die „Jugend“ nach diesem hitzigen Streit seine Prosa nicht sehr gastfreundlich aufnehmen würde. In dem wachsenden Tumult mußte er sich fast heiser schreien, um mit seinen Antworten durchzudringen.

Glücklicherweise brachte ein Neuankömmling eine Ablenkung. Es war der Verleger der „jungen“ Schule. Man stieß und drängte sich um ihn. Cayrolaz benutzte diese Pause, um René vom Kampfplatz fortzuziehen, und kaum war er auf der Straße, als er ihn auch freundschaftlich ausschalt.

„Ich werde Dich noch einmal in Gesellschaft führen! Du bist ja der reine Wilde, geh! Du hattest es wohl sehr nöthig, die Theorien und Prätensionen dieser guten jungen Leutchen unbarmherzig zu zerpflücken!“

„Die Hauptsache war für Dich, in ihren Kreis einzutreten.“

Vom Feuer des Kampfes noch erhitzt, nahm René Cayrolaz' Worte ganz ernst.

„Du findest es nicht erbärmlich, daß man die Kunst zum Hebel der Decadence erniedrigt, daß man die jungen Leute auffordert, den Todtentanz anzuführen?“

Cayrolaz schnippte mit den Fingern und antwortete lachend:

„Ach, ich! Du weißt doch, wie ich auf alle ihre literarischen, philosophischen und sonstigen Aufschneidereien pfeife. Worte! Worte! Worte! Vorausgesetzt, daß meine Literatur mir nur genug Pépetten einbringt! . . .“

In dem Jargon Cayrolaz' bedeuteten Pépetten Gold und Silberstücke. René, der dadurch wieder auf den Boden der Wirklichkeit versetzt wurde, hatte nicht die Indiscretion, seinen Kameraden zu fragen, was ihn denn zwang, soviel Pépetten zu verdienen, ihn, der fast gut bezahlte Artikel schrieb. Er seufzte und schwieg.

Nach Hause zurückgekehrt, faßte er seine literarischen Erfahrungen zusammen, und er mußte sich gestehen, daß das Resultat kein glänzendes war. Er war nicht so eitel, sich für ein unverstandenes Genie zu halten, aber er hatte auch nicht die Demuth, sich für weniger intelligent als den Durchschnitt Derer, die er zu erfolgen gelangen sah, anzusehen. Warum war er denn dazu verurtheilt, unaufhörlich nur ein Pflanzenleben zu führen? Er fühlte, er sah es: er war das Opfer seiner Ideen. Er besaß eine Seele, die erst morgen oder übermorgen auf Verständniß hoffen durfte. Wehe denen, die zu früh geboren sind, die ihrer Zeit voranschreiten, die so durch den Zufall ihrem wahren sittlichen Klima ferngehalten werden: René gehörte einer dem Untergang geweihten Vorhut an, er war einer von denen, welche die militärische Sprache so treffend als „verlorene Posten“ bezeichnet. . . . Indeß, was sollte er thun? Man kann nicht glauben, was man will: und dazu zu sagen, was er nicht dachte, fehlte René die Dreistigkeit. Ach, wenn er doch zehn oder fünfzehn Jahre warten konnte! Dann war er vielleicht von der großen Masse der Armee eingeholt, dann hatte sich die Gunst des Publikums den Wahrheiten zugewandt, die er hochhielt. Allein würde er diesen späten Glückstag noch erleben?

(Fortsetzung folgt.)

[illegible] Rechtfertigung [illegible] Gesuch [illegible] aber das [illegible] Irrthum [illegible] gesunden Menschenverstandes nicht mehr wie begreiflich?
Wir sind gespannt, wie sich die öffentliche Meinung zu dem Proceß Schröder verhalten wird? Er ist hundert-, ja tausendfach wichtiger als der Proceß Mellage. Presse, Volksversammlungen und Reichstag müssen gemeinsam das öffentliche Gewissen wachrufen. Die Gefahr ist groß. Schwindet im Volk das Vertrauen in die Rechtspflege, dann ist der Staat in Gefahr, und die Masse derer wird Tag für Tag gewaltiger anschwellen und schließlich die Uebermacht haben, die da meinen, daß dieser Staat, in dem das Recht krankt, werth ist, daß er zu Grunde geht. Nicht das Urtheil des Essener Schwurgerichts ist es, das unter die Kritik gestellt wird, es ist die gesammte Rechtspflege, deren Schäden noch jüngst der Reichsgerichtsrath Otto Bähr und jener tapfere Jurist der „Grenzboten“ dargelegt haben, die durch den Essener Proceß von neuem in ihrer inneren Krankheit bloßgelegt wird. Handelte es sich nur um ein einzelnes Urtheil, das Anstoß erregt — das wäre unerheblich; hier aber handelt es sich um das Symptom eines schweren organischen Leidens. Und hier hat ja zunächst die Naturheilmethode der öffentlichen Meinung in Kraft zu treten!!“

Das Blatt verlangt die sofortige Begnadigung der Verurtheilten — wenn ihm nur das Warten nicht zu lange wird.

— Auch eine Erinnerung. In der deutschen Kriegsproclamation von 1870 hieß es ausdrücklich: wir führen Krieg gegen den französischen Kaiser, nicht gegen das französische Volk. Als der französische Kaiser nach Sedan gefangen und auf die Wilhelmshöhe geschickt ward, nannte der preußische König Wilhelm (später Kaiser) ihn seinen „lieben Bruder“. Dies veranlaßte einen unserer Vertreter im Reichstag, dem der Vorwurf landesverrätherischer Sympathie für das französische Volk gemacht ward, den brüllenden Patrioten im Reichstag entgegen zu rufen: Lieber der Bruder des französischen Volkes als der liebe Bruder des Schurken auf der Wilhelmshöhe! Die brüllenden Patrioten verstummten und drohten nur ohnmächtig mit den Fäusten!

— Eine Logik eigener Art machte sich jüngst die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ zu eigen, um den Beweis zu erbringen, daß die Mittelstände nicht dem Untergang verfallen seien, daß sich vielmehr aus den Thatsachen auf einen Aufschwung derselben schließen lasse. Woraus das freisinnige Blatt dieses schließt? Man höre:

„Der Verbrauch des Volkes beruht in erster Linie auf der Verbrauchsfähigkeit der mittleren Klassen. Steigt der Verbrauch, so müssen gerade diese Klassen in ihrer wirthschaftlichen Lage Fortschritte gemacht haben. In den 22 Jahren, von 1872—1893, hat sich der Verbrauch von Kohle im deutschen Reiche von 41,769,531 Tonnen gehoben auf 97,095,812 Tonnen. Auf den Kopf der Bevölkerung kamen 1872 1021 Kilogramm, 1893 1905. Der Fortschritt ist ein stetiger. Für das Eisen stehen die Ziffern von 30 Jahren zu Gebote. 1864 wurden im deutschen Zollgebiet 1,001,614 Tonnen Roheisen, 1893 5,031,915 Tonnen verbraucht. Das Zollgebiet hatte sich allerdings inzwischen erweitert. Es kamen aber 1864 auf den Kopf der Bevölkerung 28,0 Kilogramm, 1893 89,7 Kilogramm. Auch hier ist die Steigerung seit einer Reihe von Jahren eine regelmäßige und stetige. Schon diese Verbrauchsstatistik zeigt deutlich, daß jene Behauptungen vom Niedergang der Mittelstände mit großer Vorsicht aufzunehmen sind.“

Eine lustigere und lustigere Schlußfolgerung ist wohl nicht leicht zu denken. Das Wachsen des Verbrauchs von Kohle und Eisen soll das Erstarken der Mittelstände darthun. Unglücklicher hätte das Beispiel nicht gewählt werden können. Denn gerade der starke Verbrauch von Kohle und Eisen legt Zeugniß ab von der Zunahme der Großindustrie, der erklärten Feindin der „Mittelstände“, denen sie einerseits ein Productionsgebiet nach dem anderen direct entreißt, andererseits durch die fortgesetzte Proletarisirung der Massen und durch Schwächung der Consumkraft derselben schädigt. Es geht doch nichts über freisinnige Logik, die immer das beweisen zu können glaubt, was sie wünscht. Die Thatsachen machen aber mit dieser Art von Logik kurzen Proceß.

— „Die Entlassung von Offizieren“, so schreibt die agrarische „Deutsche Tageszeitung“, „erfolgt oft aus Gründen, die wir für durchschlagend nicht halten können. Wenn beispielsweise bei Ehrenhändeln der Regiments- oder Brigadecommandeur anderer Meinung ist als die höhere Instanz, so muß er nach dem jetzt herrschenden Brauch seine Entlassung nehmen, auch dann, wenn seine Meinung mit der allgemeinen übereinstimmt. Vor einigen Jahren mußten in einem nichtpreußischen Armeecorps ein General und ein Oberst den Abschied einreichen aus dem oben angeführten Grunde. Beide Herren waren nach allgemeinem Urtheil mit die tüchtigsten Offiziere des Corps, beide waren durchaus kräftig und hätten dem Staate noch lange dienen können. In solchem Falle dürfte es nach unserer bescheidenen Meinung immerhin gerathen sein, von den jetzigen Gepflogenheiten abzugehen. Die Entlassung solch tüchtigen Offiziere hat nicht nur unmittelbaren Nachtheil, sondern wirkt auch beirrend auf die Armee oder wenigstens einen erheblichen Theil.“ Und der Pensionsetats wächst zum Schrecken der Steuerzahler.

Der von den schweizerischen Cantonen in mancher Beziehung an der Spitze marschirende Canton Zürich hat es bis jetzt noch immer zu keinem Gewerbegericht gebracht, trotzdem vielfach Unternehmer wie Arbeiter nach einem solchen begehrten. Letztere reichten im Jahre 1889 dem Cantonsrath ein bezügliches Initiativbegehren ein, worauf der Regierungsrath 1891 eine Gesetzesvorlage unterbreitete. Allein die Sache wurde von den vielen Juristen des Cantonsrathes, weil ihnen nicht sympathisch, mit dem Schlagworte „Ausnahmegerichte“ vereitelt. Nun legte im März dieses Jahres die betreffende cantonräthliche Commission einen neuen Entwurf vor, der am letzten Montag im Cantonsrath endlich angenommen wurde, aber noch einmal wiederkehren wird, da ihn jetzt die Redactionscommission „bereinigt“ und nachher wieder dem Cantonsrath vorlegen muß. Nach dem nun beschlossenen Gewerbegerichtsgesetze, welches natürlich auch noch der Volksabstimmung unterliegt, können für das Gebiet einer oder mehrerer Gemeinden auf deren Antrag durch Beschluß des Cantonsrathes Gewerbegerichte eingeführt werden. Die Competenz erstreckt sich auf Beträge bis zu 200 Francs. Das Gesetz beschränkt ferner den Wirkungskreis nur auf Fabrikarbeiter und Gewerbegehilfen und Lehrlinge und erstreckt sich nicht auf den Kaufmannsstand und die Dienstboten, was sehr zu bedauern ist und zwar umsomehr, als diese Ausdehnung für die Gewerbegerichte in anderen Cantonen besteht und sich sehr gut bewährt hat. Zusammengesetzt wird das Gewerbegericht aus nur zwei Beisitzern, einem Vertreter der Unternehmer und einem solchen der Arbeiter und dem Präsidenten; als solcher wird ein Bezirksrichter bestimmt. Der Entwurf sah eine Amtsdauer von drei Jahren vor, der Cantonsrath beschloß eine solche von sechs Jahren. Wahlberechtigt und wählbar ist jeder Bürger, der sonst wahlberechtigt ist, d. h. jeder Schweizerbürger im Alter von zwanzig Jahren; weitere Bedingungen kennt das Gesetz nicht. Dasselbe unterscheidet sich darin sehr vortheilhaft von dem deutschen Gewerbegerichtsgesetze, nach dem bekanntlich zur Wahlberechtigung das 25., zur Wählbarkeit das 30. Altersjahr und außerdem ein- resp. dreijähriger Aufenthalt an dem betreffenden Orte zu Bedingungen gemacht werden. Nach dem Züricher Gesetz erhalten die Gewerbegerichtsbeisitzer ein Sitzungsgeld von 2 Fr., bei mehr als zweistündiger Verhandlung von 3 Fr. Es interessirt vielleicht, wenn ich noch bemerke, daß der Vater dieses Gesetzes und der Commissionsberichterstatter ein Großindustrieller ist, der Maschinenfabrikant Sulzer-Ziegler von Winterthur, ein liberal-conservativer Politiker. — Folgende Schweizercantone haben bis jetzt Gewerbegerichte: Genf, Waadtland, Neuenburg, Baselstadt, Luzern, Solothurn, Bern und nun Zürich. — Unsere Genossen in Bern haben beschlossen, für die proportionale Wahl des stadtbernischen Gemeinderathes (Magistrats) die Volksinitiative zu ergreifen. — Im Berner Cantonsrath versuchten die Conservativen den Oberstaatsanwalt Z'graggen wegen seiner socialdemokratischen Gesinnung bei der Neuwahl zu stürzen. Er erhielt aber 56, sein Gegencandidat nur 49 Stimmen. — Im Canton Aargau ist ein Gesetz über die Sonntagsruhe in den Friseurgeschäften in Kraft getreten, nach welchem dieselben an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen von Mittags 1 Uhr und zu Ostern, Pfingsten, Bettag und Weihnachten den ganzen Tag geschlossen bleiben müssen. — Die organisirte Arbeiterschaft in Bern hat die Untersuchung der Lage der Ladentöchter, Kellnerinnen, der Modistinnen, Schneiderinnen, Fabrikarbeiterinnen zc. beschlossen; das gesammelte Material wird einer Petition an den Regierungsrath um durchgreifende Arbeiterinnenschutzgesetzgebung beigegeben werden.

In Belgien hat es kürzlich eine Militärrevolte gegeben. Ueber militärische Vorgänge ist unsere belgische Parteipresse gemeinsam gut unterrichtet. Da die Armee meist nur aus Arbeitersöhnen besteht, so hat unsere Partei in den meisten Regimentern treue Anhänger, welche täglich die socialistischen Zeitungen über die angeblichen Mißbräuche im Heere auf dem Laufenden erhalten. So erfährt das belgische Centralorgan „Le Peuple“ („Das Volk“), daß am Sonnabend Abend im Militärlager von Beverloo eine Revolte stattgefunden hat. Mehrere hundert Soldaten haben an ihr theilgenommen, und Offiziere sind schlimm zugerichtet worden. Das Blatt constatirt das Schweigen der Regierungspresse über diesen Vorgang, betont aber im Voraus daß es die Sachlage [illegible] halten werde.

In Sicilien regt es sich wieder gewaltig. Vergebens hat Crispi durch Waffengewalt die verzweifelten Bauern niedergeworfen, die Arbeiterbünde aufgelöst, die socialistischen Redner und Organisatoren durch seine richterlichen Creaturen ins Zuchthaus gesteckt und verbannt. Die bestehenden Verhältnisse lassen das Land nicht zur Ruhe kommen, und wenn nicht bald die von Crispi so oft versprochene Vertheilung von Grundbesitz an die verhungernden Bauern erfolgt, wenn nicht die maßlosen Uebergriffe der Großgrundbesitzer wenigstens einigermaßen eingedämmt werden, so stehen in nächster Zukunft neue Unruhen bevor. Bereits nimmt die Aufregung unter den Bauern zu, weil die versprochene Vertheilung der unbebaut liegenden Güter nicht stattfindet. Vor einigen Tagen war es Bucheri, das sich für die Vertheilung der Gemeindeländereien erhob. Heute sind es die Bauern in Realmonte, in der Provinz Girgenti, welche die Vertheilung der grundherrlichen Güter zur Bebauung verlangen. Seit langer Zeit erwartet diese zahlreiche Schichte von Bauern, wie das Manna vom Himmel, diese Landvertheilung. Sie hat geschrieen, gefordert, protestirt aber bisher nichts erhalten. Die Behörde hat, bloß um die Bewegung zu beschwichtigen, dann und wann den Ingenieuren und den Feldmessern Aufträge ertheilt, sie haben die Ländereien kreuz und quer ausgemessen, natürlich ohne daß es zur wirklichen Vertheilung gekommen wäre. Die Gemüther der Bevölkerung waren sehr in Aufregung, und der Funke fiel in's Pulverfaß, als der Steueraufseher öffentlich bekannt gab, daß Theile der Güter des einstigen Lehensgutes Fauma am 31. d., wo der alte Contract ablief, von neuem verpachtet werden sollen. Sofort versammelten sich sehr viele Bauern lärmend auf dem Hauptplatz und beschlossen zum Zeichen des Protestes, den Ort zu verlassen, auf den Berg Granciara zu steigen und dort zu bleiben. Sie veranstalteten unter einander eine Sammlung, ließen sich eine Fahne machen, kauften mit dem Rest ein Bild der königlichen Familie und bezahlten einen Trommelschläger, damit er sie auf den Berg begleite. Unter Trommelschlag, zwei Frauen mit der Fahne und dem Bilde voran, bestiegen sie den Berg unter den Rufen: „Es lebe der König! Es lebe Italien! Wir wollen die Ländereien von Fauma!“ Wie einst die Plebejer des alten Rom auf den Aventin zogen, um ihre Gleichberechtigung zu ertrotzen, so zogen die armen Bauern auf den Granciara. Aber bald ließen sie sich überreden, wieder herabzusteigen und ein Telegramm nach Rom an den Finanzminister zu senden, worin sie ihn baten, statt der Verpachtung der Ländereien die Vertheilung anzuordnen, um den armen Landleuten Brot und Arbeit zu verschaffen. Darauf zogen sie ruhig zum Bürgermeisteramt, wo der Gemeinde-Secretär an den Präfecten in Girgenti telegraphirte, daß die Bevölkerung gegen die Verpachtung protestire und ihn bitte, einen Bericht an das Ministerium dahin zu erstatten, daß die arme Bevölkerung befriedigt werden möge. Als hierauf der erste Gemeinderath das Telegramm unterschrieben hatte und vom Fenster aus die Demonstranten ersuchte, sich zu zerstreuen, in ihre Hütten zu gehen und sich auf die Gerechtigkeit und Milde der Regierung zu verlassen, leisteten sie ruhig Folge, die armen, so oft schon durch leere Versprechungen beschwichtigten, so oft schon getäuschten und doch noch an ihren König, an ihre Regierung glaubenden Leute. Wenn es auf Sicilien zu neuem Blutvergießen kommt, wird die ganze Welt die Schuld einzig und allein der Ausbeuterclique zuschreiben müssen, die Sicilien und Italien beherrscht. Ein ernsterer Zwischenfall ereignete sich in San Manchele di Lanzeria. Mehr als zweihundert Personen kamen auf dem Hauptplatz zusammen und begannen zu rufen: „Nieder mit den Grundherren! Nieder mit den Steuern!“ Als zwei Gendarmen sie zerstreuen wollten, wurden ihre Worte von Geschrei und „Nieder!“ übertönt. Die Gendarmen stürzten sich nun auf einen, den sie für den „Rädelsführer“ hielten, mußten ihn aber loslassen; darauf nahmen sie ihre Gewehre zur Hand, aber die Bauern stürmten auf sie ein, und im Handgemenge wurde einer der Gendarmen schwer verwundet. Das Ereigniß hat im Lande großen Eindruck gemacht.

Vermischtes.

Wozu der Lärm? Der mordspatriotische Professor und klägliche Reimschmied Herr Felix Dahn veröffentlicht aus Gastein vom 28. August folgende Erklärung: „Wiederholt — jetzt eben in dem Patriotischen Hausschatz, Berlin 1894. Redaction Knuel, Der Reiter auf der Wacht — finde ich in Zeitungen oder Gedichtsammlungen Gedichte von „F. Dahn“ oder „Felix Dahn“ — ohne Zusatz — die nicht von mir verfaßt sind. Diese zum Theil erbärmlichen, zum Theil höchst mittelmäßigen Reimereien sind geeignet, meinen

Auf als Dichter unter Mißbrauch meines Namens zu gehören. Sollte Jemand das Recht haben, unter jenem Namen zu schreiben, so verlange ich, daß er durch einen Zusatz sich deutlich von mir unterscheide. Redactionen und Verleger bitte ich um Vorsicht bei Aufnahme solcher Verse." Wir hätten nicht gedacht, daß Heilzens „Dichterruf" überhaupt geschädigt werden könnte. Denn seine Reimereien und sein Kampf um Rom sind nicht zum Theil, sondern „voll und ganz" erbärmlich, und die Stufe des „höchst Mittelmäßigen" ist für ihn ein „höchst Unerreichliches". Von ihm gilt das Platen'sche Wort:

Er schmierte, wie man Stiefel schmiert,
Verzeiht mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit,
Wie Calderon und Lope.

Vor Angst gestorben. Wie Augsburger Blätter berichten, soll die Sektion des hingerichteten Gattenmörders Raupach ergeben erhaben, daß diesen unmittelbar vor der Hinrichtung ein Herzschlag traf. Falls sich diese Nachricht bestätigen sollte, hat man also eine Leiche „hingerichtet".

Zahlreiche Veteranen waren in diesen Tagen über die französische Grenze gegangen, um dort die Stellen aufzusuchen, wo sie gekämpft hatten. Dabei kamen sie durch ein Dorf in der Nähe von Metz, und ein Schleswig-Holsteiner erklärte, hier habe er in Quartier gelegen. Er entsinne sich des Hauses noch ganz genau, und er wolle sehen, ob er es wohl noch finde. Gesagt, gethan, und in der That entdeckt er es. Er geht hinein, und hier findet er zu seiner Freude, daß auch seine damaligen Wirtsleute noch Beide am Leben sind. Er giebt sich zu erkennen, sie entsinnen sich seiner genau und freuen sich aufrichtig des Wiedersehens. Das Mütterchen eilt in die Küche, um ein Rührei mit Schinken zu bereiten, und der alte biedere Bauer steigt zum Keller hinunter und holt einen Trunk Wein herauf, um den Mann, den ihnen einst die Noth des Krieges als Gast aufgedrängt, jetzt im Frieden mit herzlicher Gastfreundschaft freiwillig zu bewirthen. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß die verschiedensten Berichte der Veteranen darin übereinstimmen, daß ihnen jenseits der Grenze von der Bevölkerung wie von den französischen Gendarmen in liebenswürdigster Weise begegnet worden ist. Dicht an der Grenze wurde sogar von einem Photographen eine Aufnahme gemacht, bei der französische Gendarmen und deutsche Veteranen gemeinschaftlich eine Gruppe bildeten.

Bekämpfung des Unglaubens durch Tabak. Bezeichnende Erscheinungen zeitigt das Bestreben der englischen frommen Gesellschaften, die Abtrünnigen heranzuziehen. [illegible] wurden Versammlungen veranstaltet, in denen [illegible] Photographien gezeigt wurden, dann veranstaltete man Arbeiter-Abende. Das neueste Lockmittel aber ist „Smoking Service", der Rauchgottesdienst, bei dem der Geistliche [illegible] der Congregation Gebete mit Räucherungen abwechseln läßt, bei denen der Weihrauch allerdings durch Tabak vertreten wird. Ein solcher Rauchgottesdienst fand beispielsweise kürzlich in Spitalfields statt, wo in der Woche vorher in vielen Exemplaren folgende Einladung vertheilt worden war: „Wer eine Freipfeife rauchen will, der komme nächsten Sonntag um 3 Uhr nach der Christ church Hall. Auf Wunsch wird Thee verabfolgt." Zu der angegebenen Zeit versammelte sich denn auch ein Publikum von etwa 500 Köpfen, die größtentheils dem männlichen Geschlecht der ärmsten Klasse angehörten. Die meisten hatten Pfeifen, aber keiner hatte Tabak, [illegible] ihnen der Diener die nach den Finanzkräften der Veranstalter bemessenen zwei Füllungen verabfolgte. Damit sich die Besucher recht heimisch fühlen sollten, rauchte der Leiter der Versammlung übrigens sein eigenes Kraut. Nachdem alle mit Tabak versorgt waren, betraten einige Damen das Podium und der „Gottesdienst" begann.

Ledermann's seit Jahren allgemein beliebter

Aechter Kaffeetrank

3940 bleibt nach wie vor

unzweifelhaft der beste, billigste und sparsamste Kaffee-Ersatz und Zusatz

Aechter Feigen-Kaffee

nur allein echt zu haben bei

A. F. C. Kallmeyer.

Sozialdemokratischer Verein.

Die Niederlegung der Kränze auf das Lassallegrab

findet Sonntag, den 1. September, Vormittags 7 Uhr statt.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein.

Montag, den 2. September 1895:

Oeffentliche Versammlung

im großen Saale des „Deutschen Kronprinz", Kurzegasse 50.52.

Tages-Ordnung:

1. Die Kriege und die Socialdemokratie. 2. Diskussion.

Anfang 8 Uhr. Entrée frei.

Der Vorstand.

Musik-Instrumente.

Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spieldosen zum Drehen u. selbstspielend, Harmonika's &c. fertigt **R. Cohn**, Kupferschmiedestr. 17. 3918

Ein Sopha-Tisch und Kleiderschrank

bald zu verkaufen bei 66

H. Gottwald, Kurzegasse 56, II.

4014

Zur Anfertigung von

Damen-Costumes

in den neuesten Ausführungen zu auffallend billigen Preisen empfiehlt sich 59

S. Danziger,

Adalbertstraße Nr. 20,

neben der Post.

Kinderkleider in großer Auswahl.

Etablissement „Concordia", Margarethenstrasse 17.

Sonnabend, den 31. August 1895:

LASSALLE-FEIER

arrangirt vom

socialdem. Verein für Breslau und Umgegend

bestehend in

Vokal- und Instrumental-Concert

lebenden Bildern, Theater und Tanz.

Concert-Dirigent: Herr **Baumgarten**. Liedermeister: Herr **Krause**.

PROGRAMM.

I. Theil.

1.	Festmarsch	Heilmann.
2.	Rosen aus dem Süden, Walzer	Strauss.
3.	Ouverture z. Oper „Stradella"	Flotow.
4.	„Ich sende diese Blume Dir, Lied f. Trompete	Wagner.
5.	J'y pense! Gavotte	Eilenberg.
6.	Melodien-Wettstreit, Potpourri	Schreiner.

II. Theil.

7.	Fest-Ouverture	Heinsdorf.
8.	**Sängergruss**, Chorlied	G. Scholz.
9.	**Andenken an Lassalle!** Prolog gesprochen von Frau Hartmann.	
10.	**Sommersonnenwende**, Männerchor	Ihle.
11.	**Aufruf!**	Herwegh.
12.	**Am Grabe Ferdinand Lassalle's.** Lebendes Bild mit Deklamation. (Deklamation gesprochen von Frau Hartmann.)	

III. Theil. (Theater).

Der Paria

Trauerspiel in 1 Akt von M. Beer.

PERSONEN:

Gadhi, ein Paria.	Benascar.
Maja, sein Weib.	Ein Bramine.
Arfu, ihr Kind.	Indier und Gefolge Benascars.

Ort: Die Hütte des Paria.

Hierauf: **TANZ.**

Tanzschleifen à **50** Pf. sind bei den Controlleuren und an der Kasse zu haben.

Zur Aufrechthaltung der Tanzordnung ist die Einrichtung getroffen, dass nur nach der Farbe der Tanzabzeichen getanzt wird; den Tanz-Ordnern ist unbedingt Folge zu leisten.

Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Programme à 30 Pf. sind zu haben bei **Skowronek**, Ohlaustr. 42, **Lieberzeit**, Schulgasse 19. **Pätzold**, Brüderstr. 2g, **Redner**, Blücherstrasse 24 I., **Kähllig**, Burgfeld 15, **Burgund**, Vincenzstrasse 8, **Kresse**, Bismarckstrasse 34 u. in der Expedition der Volkswacht.

Saison-Ausverkauf

der noch in reichlicher Auswahl vorhandenen Bestände fertiger Sommer-

Herren- und Knaben-Garderoben.

Um damit zu räumen verkaufe ich solche zu **bedeutend herabgesetzten enorm billigen Preisen aus.**

Es sollte Niemand verabsäumen diese günstige Gelegenheit unbenützt vorübergehen zu lassen, und mache ich die Herren

Reservisten

ganz besonders auf dieses Angebot aufmerksam.

Es sind noch vorhanden;

Prachtvolle Anzüge,

den Maaß-Sachen gleichkommend:

Sommer-Paletots

in allen Stoffarten;

Burschen- u. Kinder-Anzüge

in chicsten Façons;

Havelocks und Hohenzollern-Mäntel

aus feinen, mode od. grauen Wollstoffen mit langer, voll. Pelerine &c.

S. Hurtig,

Breslau,

Ohlauerstr. 84

1. Etage.

Eingang Ecke Schuhbrücke.

Für Vereine!

Cotillon-Artikel, wie: **Bouquets**, Dutzend von 50 Pfg. an, **Orden**, Dutzend von 20 Pfg. an, **Ansteckrosen**, Dutzend von 10 Pfg. an. 3952

Einladungskarten pro Hundert von 1 Mk. an,

sowie sämmtliche Drucksachen in eigener Druckerei schnell und billig.

Bockkappen-Fabrik.

A. Wollmann, Breslau, Nicolaistr. 16.

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

Herren- und Knaben-Garderobe

von nur dauerhaften Stoffen, gediegener Arbeit und vorzüglichem Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller und billigster Bedienung

Zur silbernen **19.** **J. Schönfeld,** Zur silbernen **19.**

Schmiedebrücke.

Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: [illegible]; — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6; Verlag von D. Schön & Co.

Beilage zu Nr. 202 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 29. August 1895.

Wie sich der Socialismus Breslau eroberte.

III.

B. G. Während der Zeit der Veröffentlichung jener Abhandlungen über socialistische Schriften und Systeme, über Dezamy, Robert Owen und Engels Geschichte des Proletariats in England vollzog sich ein merkwürdiger Wandel in dem ganzen Inhalte des „Volksspiegels."

Bis zum Julihefte, in dem über Dezamy's Schriften berichtet wurde, die den Sieg des Socialismus über den Jesuitismus behandelte, war der „Volksspiegel" noch ein im Ganzen harmloses Blatt, welches seiner freiheitlichen Gesinnung ohne Betonung bestimmter Parteianschauungen und Gesellschaftsunterschiede Ausdruck verlieh.

Vom Julihefte an tritt er immer entschiedener auf die Seite des Proletariats und eines immer radikaler und offener hervortretenden Socialismus.

Im Octoberhefte, an dessen Spitze der Abschnitt aus Engels Geschichte des Proletariats in England veröffentlicht ist, zeigt sich der „Volksspiegel" in allen seinen Veröffentlichungen als Arbeiterorgan par excellence.*)

Die Revolution im Inhalte des „Volksspiegels" erweist ein Vergleich der Artikel, die z. B. im Junihefte und im Octoberhefte Platz gefunden haben. In ersterem sind der Schuldarrest, die Herbergen und das Creditwesen behandelt. Daneben wird in einer „Eine Weltansicht" betitelten Abhandlung ein Stück Erdbeschreibung gegeben, ferner ein „Beitrag zu der Misère des Kaufmannsstandes", sowie „Ein Lebensbild" und eine Anzahl Notizen, in denen allen keine Spur von Parteipolitik zu entdecken ist.

Das Octoberheft aber bietet nicht nur eine Schilderung des herrschenden Elends in einem Artikel, der überschrieben ist: „Die gegenwärtige Noth und der Wucher", sondern bringt daneben Aufsätze über: 1. Das Feiern der Kohlenarbeiter im Loirethale, 2. Das Bezahlen des Arbeitslohnes, 3. die Auszahlung der Arbeitslöhne am ersten statt am letzten Wochentage, 4. Die Weber im Hirschberger Thale und ihr Verhältniß zur Erdmannsdorfer Fabrik, 5. Geschichte der Genossenschaft der Gesellen in Frankreich.

Daneben ist aus einer ganzen Reihe gelegentlicher Bemerkungen zu erkennen, daß Friedrich Engels mit einem Schlage die höchste Autorität für den „Volksspiegel" und dessen Mitarbeiter geworden ist. Mit Vorliebe wird er citirt und seine Arbeiten und Aussprüche treten dabei immer als maßgebend und in hohem Grade beachtenswerth auf. Besonders was den Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie anlangt, erscheint er als Lehrmeister und Wegweiser.

So heißt es u. A. in einer umfangreichen Kritik über Berthold Auerbach's Werk „Schrift und Volk" im Januarheft des Jahres 1847:

„Was den Kampf gegen die Bourgeoisie anlangt, so hat uns Engels wohl zur Genüge über das Verhältniß der englischen Bourgeoisie gegen das englische Proletariat ins Klare gesetzt."

Dieselbe Anerkennung wird späterhin noch immer anderen socialistischen Schriftstellern seitens des „Breslauer Volksspiegels" zu Theil. Letzterer hatte in Leipzig einen sehr fleißigen Correspondenten, der allmonatlich einen oder mehrere Briefe schrieb und vornehmlich über die socialistische und communistische Presse und Literaturerscheinungen.

Ende Mai berichtete er, daß die früher als sehr politisch und wissenschaftlich radikal hochgeachtete „Trier'sche Zeitung" in neuester Zeit, wie früher Fourier nun Proudhon in dem starrsten Fanatismus mit der blindesten Verehrung anhänge.

Ja, sie geht soweit, heißt es wörtlich weiter, „daß sie über Karl Marx hohnlächelt, ... ihm Anmaßung und Dünkel vorwirft ..... da er entsetzlicherweise diesem Heros (Proudhon) nachzuweisen gedenkt, wie selbiger nur sich in dem beschränkten Kreise der kleinen Bourgeoisie bewege .... und wie er zwischen dem großen Capital und dem Proletariat hin- und herschwankend die kleinbürgerlichste Befangenheit für die eigentliche Wissenschaft der Gesellschaft ausgiebt".

Daß die Redaction des „Volksspiegels" in wissenschaftlich-socialistischer Erkenntniß in der That ganz auf dem Standpunkte angelangt war, den Engels und Marx einnahmen, dafür liefert der „Volksspiegel" auch den zwingenden Beweis. Im Julihefte von 1846 bekundet sie noch ihre Gegnerschaft wider den Communismus ganz im allgemeinen und huldigt nur einem ziemlich unklaren Gefühlssocialismus. Nachdem sie das große Werk von Engels studirt hat, ist sie zu dem, was damals als wissenschaftlicher Communismus auftrat, bekehrt. Im Octoberhefte finden sich in einem der regelmäßig wiederkehrenden Berichte über die Tagesbegebenheiten folgende charakteristische Sätze:

„Der Communist ist ein strenger und genauer Beobachter der Entwicklungsgeschichte der Menschheit; als solcher weiß er, daß die Consequenzen, die aus den Principien der heutigen Gesellschaft hervorgehen, unabweisbar sind und nothwendig kommen müssen trotz aller Verfolgungen und Verketzerungen. Den Lauf der Geschichte vermögen keine Regierungsmaßregeln aufzuhalten noch zu ändern. Und dann verleugnet sich der Communist niemals; seine Handlungen und Reden wird er stets vertreten."

Die ganze Haltung des „Volksspiegels", sowie die socialpolitische Richtung, die er vertrat, eroberte die Herzen der Breslauer Arbeiter im Sturme. Er wurde zum officiellen Organ des Breslauer Arbeitervereins erkoren, der im Jahre 1848 bei einer Gesammtbevölkerung von rund 100 000 Seelen nicht weniger als 1200 Mitglieder zählte und im selben Jahre, bei den Wahlen zur preußischen gesetzgebenden Versammlung, bei denen in Breslau drei Abgeordnete gewählt wurden, entsandte er zwei seiner Mitglieder in das Parlament — den großen Gelehrten, den Präsidenten der kaiserlich leopoldinischen Akademie der Naturforscher, Prof. Nees v. Esenbek, der damals Director des Breslauer Botanischen Gartens und gleichzeitig Vorsitzender des Arbeitervereins war und den Schriftsetzer Brill. So war im Jahre 1848 Breslau zu Zweidritteln von zwei radikalen Socialisten in der gesetzgebenden Körperschaft vertreten, der Socialismus hatte sich in 1½ Jahre langem Siegeslaufe Breslau erobert.

*) Vorzugsweise.

Parteiangelegenheiten.

Die Landesconferenz der Socialdemokratie des Großherzogthums Hessen tagte am letzten Sonntag in Pfungstadt. Vertreten waren 42 Orte durch 71 Delegirte. Zunächst ehrte die Conferenz das Andenken unseres Friedrich Engels und nahm auf Antrag Müller-Arheilgen folgende Resolution an:

> Die Landesconferenz hält es für eine Ehrenpflicht, den wegen angeblichen Meineides verurtheilten Genossen Schröder, Meyer, Gräf, Imberg, Beckmann, Wilking und Thiel ihre Sympathie auszudrücken, weil die Conferenz der Ueberzeugung ist, daß dieselben unschuldig sind. Die Landesconferenz beglückwünscht die Essener Kreisconferenz zu ihrem Beschluß, daß sie, wenn auch ein praktischer Erfolg ausgeschlossen ist, den „Zuchthäusler" Schröder für die Reichstagswahl als Candidaten aufgestellt hat.

Den Rechenschaftsbericht des Landescomitee's gab Stock-Mainz. Es hatte eine Einnahme von 483.69 Mark und eine Ausgabe von 105.13 Mark. Geplant ist für den Herbst eine größere Agitationstour durch ganz Hessen. Hierauf kam der Entwurf der Agrarcommission zur Besprechung. Das Referat hatte das Mitglied der Agrar-Commission Dr. David-Gießen, als Correferenten fungirten Landtagsabgeordneter Müller-Arheilgen und Reichstagsabg. Jöst-Mainz. Sämmtliche Redner betonten die Nothwendigkeit der Aufstellung einheitlicher Gesichtspunkte für die Agitation auf dem Lande, und trotz einiger Gegensprache fand nach fast dreistündiger Debatte folgende Resolution fast einstimmige Annahme:

> Die Hessische Landesconferenz hält es im Interesse des gesunden Fortschritts unserer Bewegung auf dem flachen Lande für unerläßlich, der Landarbeiter- und Bauernfrage durch gründliches Studium und fortgesetzte Erörterung aller in Betracht kommenden Gesichtspunkte, sowie durch Veröffentlichung der gemachten Erhebungen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zur Vermeidung von Widersprüchen und grundsätzlichen Verstößen bei der praktischer Betreibung der Landagitation, sowie im Verhalten unserer Parteigenossen in den Landtagen und den Gemeindevertretungen, hält sie die Aufstellung einheitlicher Gesichtspunkte und nächster Forderungen im Sinne der auf dem Frankfurter Parteitag beschlossenen Resolution für geboten. Dem von der Agrarcommission vorgelegten Programmentwurf kann die Landesconferenz aus formalen und sachlichen Bedenken zwar nicht in allen seinen Theilen zustimmen, doch hält sie denselben für eine geeignete Grundlage zur weiteren Behandlung der Frage und sie hofft, daß dieselbe zu einem allseitig befriedigenden Ergebniß führen werde.

Ferner gelangte nachstehende Resolution gegen drei Stimmen zur Annahme:

Das Mitleid der Frommen.

Skizze aus dem schwedischen Arbeiterleben.

„Da fällt mir ein — ich muß mir heute ja den Knecht miethen", sagte der Pastor zu seiner Frau, indem er die geleerte Kaffeetasse zurückschob und sich vom Frühstückstische erhob. „Der Dorfschulze hat mir schon einen stämmigen Menschen besorgt; schade nur, daß er verheirathet ist."

„Verheirathet ist er!" rief die Frau Pastor entsetzt. „Dann hat er wohl auch Rangen, die mir meine Rabatten im Garten zertrampeln? Kannst Du Dir denn keinen richtigen Knecht verschaffen?"

„Laß nur gut sein, der Schulze versteht seine Sache, und deshalb nehme ich diesen", sagte der Pastor in bestimmtem Tone. „Kinder hat er freilich auch, zwei Stück sogar, aber die wollen wir schon hinausjagen, wenn sie sich im Garten blicken lassen. Seine Frau kann übrigens im Sommer bei den Feldarbeiten helfen, und wenn ich ihr das erlaube, kann ich ihn ja billiger haben. Sonst wissen die Leute heut zu Tage bei Gott nicht, wieviel sie verlangen sollen. „Krieg' ich das nicht, dann gehe ich nach Amerika!" heißt es dann immer. Unverschämtheit und Frechheit überall! Die Sorte kenne ich schon!"

Die letzten Worte hatte sich der Pastor von dem Schulzen angeeignet; und seine Frau widersprach ihm nicht mehr, weil sie in ihrem vorsorglichen weiblichen Sinn jetzt schon all die verschiedenen Vortheile abwog, welche dafür sprachen, einen verheiratheten Knecht zu nehmen.

„Dann brauchen wir ihn auch nicht zu füttern", sagte sie nach einer Weile. „Du kommst auch am Besten weg, wenn Du ihm eine bestimmte Menge von Kartoffeln, Getreide 2c. versprichst, nicht wahr?"

„Ja natürlich?" antwortete der Pastor, der nur halb hingehört hatte, denn er saß da und grübelte nach, wie viele Tage unentgeltlicher Arbeit er wohl von der Frau verlangen könne, wenn er sie und ihre beiden Kinder mit dem Knecht zusammen aufnehmen wollte. Wenigstens zwanzig Tage im Sommer und ebenso viele im Winter; und dann brauchten sie ja auch alle nicht mehr Platz, als die kleine Kammer des Knechts.

Der Pastor trat in sein Arbeitszimmer und schlug das Ein- und Ausgabebuch auf. „Meine Landwirthschaft hat mir wirklich doch schon eine ganze Masse Geld gekostet. — Dazu täglich neue Ausgaben. — Und nun wieder dieser Knecht. — Der Kerl wird wenigstens seine 150 Kronen baar verlangen und dazu all' das Andere — nun, er wird wohl mit sich handeln lassen."

Als er so dasaß und nachrechnete, wieviel er für seine eigene Wirthschaft „weggeworfen", klopfte es und ein Mann von noch nicht 20 Jahren trat ein.

Der Pastor wandte sich um und sah auf den ersten Blick, daß es der zu ihm bestellte Knecht war, aber er fragte in barschem Tone: „Was willst Du?"

„Unser Schulze schickt mich her — er sagt, daß der Herr Pastor einen neuen Knecht brauchen."

„Ja so. — Du bist also der Johann Berg, nicht wahr? Hm — der Schulze hat mit Dir wohl auch über den Lohn gesprochen, und daß ich eigentlich einen unverheiratheten Knecht haben wollte, aber weil Du mir leid thust ...."

„Ja, er sprach davon, aber ...."

„Nun gut: ja, traust Du Dir auch zu, die Wirthschaft und alles Andere, was d'rum und d'ran hängt, gründlich zu besorgen? Hast Du auch kräftige Knochen, denn ich kann nur einen stämmigen Knecht brauchen."

„Ja, so Gott will, sollen der Herr Pastor schon zufrieden sein. Jetzt bin ich wohl etwas abgemagert, aber krieg ich nur etwas mehr zu essen, dann wird es schon gehen.

„Du hast es wohl nicht allzu fett gehabt auf Deiner letzten Stelle?" fragte der Pastor und lehnte sich in den Stuhl zurück.

„Nein, es war eine schwere Zeit für mich, und deshalb wurde ich ordentlich froh, als der Schulze mir sagte — —"

Und so kamen sie auf die Lohnfrage zu sprechen. Gegen die ihm angebotene Menge an Kartoffeln, Getreide, Speck u. s. w. hatte der Knecht nicht viel einzuwenden; es war die alltägliche Knechtkost. Auch mit den zwanzig Arbeitstagen seiner Frau war er einverstanden, nur bat er, der Herr Pastor möchte sie, wenn sie 'mal des Sommers nicht auf dem Damm sein sollte, im Winter für die versäumte Zeit Flachs spinnen oder die Stuben scheuern lassen.

Nur über den baaren Lohn konnten sie nicht so leicht einig werden. Der Knecht wollte 155 Kronen haben und 10 Kronen Handgeld. Der Pastor bot ihm nur 125 Kronen.

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe", erklärte schließlich der Pastor, „keinen Heller in Baarem gebe ich mehr, aber Du kannst Dir dafür noch einen halben Scheffel Kartoffeln da unten am Seeufer nachlesen."

Die Landesconferenz tadelt die Haltung des „Socialdemokrat“ bei Besprechung des Agrarprogramms. Der „Socialdemokrat“ ist als Centralorgan der Partei gegründet worden, und es entspricht daher keineswegs seinem Zweck, wenn derselbe in einer so wichtigen Frage eine einseitige und tendenziöse Haltung, wie dies bisher geschehen, einnimmt. Dies Verfahren ist nicht geeignet, den Interessen der Partei zu dienen und die innere Einheit zu fördern. (Wir glauben, daß die Redaction des Centralwochenblatts ebenso wie jede andere das Recht hat, ihre eigene Ansicht zu Parteifragen auszusprechen. Allerdings ist sie auch zur Aufnahme etwa abweichender Ausführungen verpflichtet. Red.)

Den Bericht über die Thätigkeit der Landtags-Abgeordneten betreffend, wurde beschlossen, dazu eine besondere Conferenz einzuberufen. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung schloß die Conferenz.

Ueber die Kur, der sich unser Genosse Vollmar in der orthopädischen Heilanstalt zu Göppingen bei Augsburg unterziehen muß, schreibt die „Münchener Post“: „Es erscheint als zweifellos, daß an den Anfällen von Gehirnaffection, die bei der sonstigen gesunden Constitution Vollmar's so überraschend kamen, der außerordentliche Mangel an Bewegung, welcher durch seine Verwundung von 1870/71 und deren Folgen verursacht ist, einen erheblichen Antheil hatte. Nachdem nun eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Chirurgie, Professor v. Bergmann in Berlin, sowie der hervorragende Orthopäde Director Hessing bestimmt erklärt haben, daß Vollmar bei eingehender sachkundiger Behandlung ein größerer Theil der natürlichen Gehfähigkeit wiedergegeben werden könne, so war die zu treffende Entscheidung von selbst gegeben. Vollmar's Kur wird eine eben so lang andauernde als schmerzhafte sein. Handelt es sich doch darum, jede einzelne der verkrümmten Zehen, jedes Gelenk, mehrere Knochen, kurz die ganzen Füße durch Bandagen und Maschinen allmählig zu dehnen, zu strecken und so möglichst in ihre natürliche Lage zurückzubringen.“

Die Kur selbst wird eine Reihe von Monaten in Anspruch nehmen, so daß sich Vollmar auf längere Zeit von jeder öffentlichen Thätigkeit fern halten muß. Bis zur zweiten Hälfte der parlamentarischen Session, glaubt unser Münchener Bruderorgan, wird er wieder soweit hergestellt sein, daß er an den Verhandlungen mit doppelter Energie Theil nehmen kann. Indem wir uns dieser Hoffnung anschließen, senden wir unserem Genossen für die nächsten Leidenswochen unsere herzlichsten Grüße. Möge das angestrebte Ziel erreicht und unserem Genossen die so schmerzlich entbehrte Bewegungsfähigkeit in größtmöglichem Maße wieder werden.

Arbeiterbewegung.

Die deutschen Gewerkschaften 1894. Die General-Commission der deutschen Gewerkschaften veröffentlichte dieser Tage die statistische Uebersicht über die Stärke und Leistungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften. Von 55 bestehenden Centralverbänden, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, haben 40 genaue Angaben gemacht, während sechs die Fragebogen nur theilweise ausfüllten. Außerdem sind von vier durch Vertrauensmänner centralisirten Organisationen nur für zwei Angaben gemacht worden. Unter den neun fehlenden Verbänden befinden sich die der Flößer, der Schiffer und der Schlächter, Verbände, die erst gegründet worden sind und sich somit im Anfange ihrer Entwickelung befinden. Außerdem fehlen die schon längere Zeit bestehenden Verbände der Böttcher, Dachdecker, Holzarbeiter (Hilfsarbeiter), Kürschner, Kupferschmiede, Plätterinnen und der Tabakarbeiterverband. Von den äußerst interessanten Ziffern wollen wir vorläufig folgende herausheben. Die Zahl der Mitglieder der in der Statistik angeführten 48 gewerkschaftlichen Organisationen beträgt 238,613. (Die größten Gewerkschaften sind die der Metallarbeiter mit 33,406, der Holzarbeiter mit 26,141 und der Buchdrucker mit 17,275 Mitgliedern.) In dieser Zahl sind 5251 weibliche Mitglieder eingerechnet. Die Einnahme der 48 Organisationen betrug im Jahre 1894 2,685,564 Mark; davon entfallen auf die Buchdruckerorganisationen 1,204,621 Mk., also fast die Hälfte der Einnahmen aller übrigen Gewerkschaften. Die Ausgaben vertheilen sich wie folgt: [illegible] Mk. für die [illegible] Verbandsorgane, [illegible] Mk. für Agitationszwecke, [illegible] Mk. für Streiks, 12,[illegible] Mk. für Rechtsschutz, [illegible] Mk. für Unterstützung von Gemaßregelten, [illegible] Mk. für Reiseunterstützung, [illegible] Mk. für Arbeitslosenunterstützung, 425,[illegible] Mk. für Kranken- und Invalidenunterstützung, 11,[illegible] Mk. für Umzugskosten, Sterbekassenbeiträge [illegible], [illegible] Mk. sonstige Ausgaben. Die Verwaltungskosten machten 188,010 Mk. aus. Die Summe der Ausgaben beträgt 2,[illegible] Mk., der Kassenbestand 1,117,810 Mk., davon 610,906 Mk. in der Kasse der Buchdrucker.

Achtung, Maler! Seit Montag stehen die Maler- und Lackirergehilfen Leipzigs im Streik. Wir ersuchen daher die Collegen, den Zuzug nach Leipzig streng fernzuhalten. Unsere Forderung ist bei neunstündiger Arbeitszeit 45 Pfg. Mindestlohn. Alle arbeiterfreundlichen Zeitungen werden um Abdruck gebeten. Alle Zuschriften und sonstigen Anfragen resp. Sendungen sind zu richten an A. Gräner, Leipzig, Hohestraße 34, I.

Der Maurerstreik in Halle a. S. ist für beendet erklärt. 584 Maurer waren in den Streik eingetreten. 382 erhalten den verlangten Stundenlohn von 40 Pfg., 160 sind auswärts in Arbeit und die übrigbleibenden 42 Mann können sofort unter den gestellten Bedingungen Arbeit finden. Es hat somit der siebenwöchentliche Ausstand mit einem ziemlich vollständigen Siege der Streikenden geendet. Denn auch die Streikbrecher, deren Verhalten den Streik so in die Länge gezogen hat, erhalten 36, 38 und 39 Pfg. gegen 30—32 Pfg. früher. Die Maurer-Arbeitsleute haben einen vollständigen Sieg errungen, da sie alle 30 Pfg. Stundenlohn erhalten, wie gefordert wurde. Da zu vermuthen steht, daß die Meister im nächsten Frühjahre wieder Lohndrückungen vornehmen werden, bleibt ein Comitee bestehen, das die weiteren Maßnahmen zu treffen hat.

Die streikenden Weber der Firma Regensburger in Fürth haben alle Forderungen bewilligt erhalten. Der Streik ist damit zu Ende.

Gerichtliches.

Eine Geheimbundsprozeß. Montag begann am Landgericht zu Magdeburg die Verhandlung gegen folgende 11 Personen: Maurer Fritz Leitenroth; Former Gustav Kayser; Former Otto Henning; Zimmermann Karl Paul; Former Rudolf Zentes; Arbeiter Friedrich Rathmann; Arbeiter Karl Ritzau; Schlosser Otto Baurer; Blechschmied Max Schneider; Streckenwärter Richard Kohlmann; Tischler Heinrich Beelmann, sämmtlich in Magdeburg. Sie sind angeklagt, von 1892 bis zur Gegenwart an einer Verbindung der unabhängigen revolutionären Socialdemokraten, die sich später Anarchisten nannten, theilgenommen zu haben, zu deren Zwecken es gehörte, „Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu entkräften“ (Verg. gegen §§ 130 und 74 Str.-G.-B.), und zwar Henning, Leitenroth und Kayser als Vorsteher bezw. Vertrauensmänner; Paul ferner durch eine selbstständige Handlung zu Gewaltthätigkeiten angereizt zu haben.

Sämmtliche Angeklagte erklären, Anhänger des Anarchismus zu sein. Sie erstreben eine Gesellschaft mit voller Freiheit des Individuums bei gemeinschaftlicher Production und Consumtion. Sie verwerfen die parlamentarische und politische Thätigkeit der Socialdemokratie und halten die wirthschaftlichen Kampfmittel, Streik und Boykott, für ausreichend zur Verwirklichung ihrer idealen Gesellschaft. Die Anwendung von Gewalt verwerfen sie. Einer von ihnen will das Strafgesetzbuch durch Veredelung der Menschen überflüssig machen. Geheime Versammlungen oder Verbindungen gehabt zu haben, bestreiten sie entschieden. Sie haben früher die „Autonomie“ und den „Socialisten“ verbreitet. Von geheimen Zusammenkünften, Sammlungen, Verbindung mit auswärtigen Anarchisten u. dergl. wissen die Polizeibeamten, Polizeiinspector Schmidt und Criminalcommissar Weinert, zu berichten, d. h. sie stützen sich auf Gewährsmänner, deren Angabe sie auf Weisung des Polizeipräsidenten verweigern. Der Vertheidiger R.-A. Sonnenfeld-Berlin beantragt, die Genehmigung des Polizeipräsidenten zur Nennung der „Gewährsmänner“ nachzusuchen, da ein [illegible] Grund zur [illegible] Anklage [illegible] nicht vorliege. Der [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] das „[illegible]“ [illegible] [illegible]. Der Gerichtshof beschloß, der Vernehmung nachzukommen.

Eine äußerst traurige Geschichte kam in einer Verhandlung zur Sprache, welche Montag vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin stattfand. Auf der Anklagebank befanden sich die [illegible]jährige unverehelichte Auguste Schulze und die 15jährige Minna Buick, erstere der Kindesaussetzung, letztere der Beihilfe beschuldigt. Die Schulze wurde vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirector Rieck, aufs Leutseligste ermahnt, ihrem Thränenstrom Einhalt zu thun, damit sie ihre Leidensgeschichte, die ja das Mitleid jeden Zuhörers erwecken müsse, erzählen könne. Die Angeklagte suchte sich zu beherrschen und trug dann Folgendes vor: Anfangs April habe sie einem Knaben das Leben gegeben. Der Vater habe nichts für sie thun wollen, sie selbst sei arm gewesen und dabei so krank, daß sie seit Wochen nichts habe verdienen können. Ihre Noth sei auf's Höchste gestiegen, ihr Kind und sie hätten zu viel leiden müssen. Am 18. April hätte sie es nicht länger ertragen können. Sie beschloß, das Kind dem in der Spandauerstraße wohnenden Vater hinzutragen und sich dann ins Krankenhaus zu begeben. Da ihr die Kräfte mangelten, das Kind zu tragen, habe sie ihre jugendliche Mitangeklagte gebeten, sie zu begleiten. Gegen 7 Uhr Abends hätten sie sich auf den Weg gemacht. Unterwegs sei sie vor Schwäche und Verzweiflung einige Male zusammengebrochen. Sie habe sich immer wieder aufgerafft. Schon in den Tagen vorher sei sie mit ihrem Kinde viel in den Straßen umhergewankt, sie sei wiederholt im Waisenhause, beim Waisenrath und bei der Polizei gewesen, Niemand habe ihr das Kind, das sie doch nicht ernähren konnte, abnehmen wollen. Als sie das Haus in der Spandauerstraße, in welchem der Vater wohnte, erreicht hatten, habe sie ihre Begleiterin mit dem Kinde hinaufgeschickt. Dieselbe sei nach einiger Zeit wieder hinunter gekommen — mit dem Kinde, der Vater habe dessen Annahme schroff verweigert. Nun habe sie keine Hoffnung mehr gehabt. Sie habe gesehen, daß sich im Hause Spandauerstraße 64 eine Restauration befand. Hier mußte ein stärkerer Verkehr sein, als in einem anderen Hause. Sie habe das Kind auf den erleuchteten Flur gelegt und sei auf die Straße gegangen, wo sie gewartet habe, bis ein Dienstmädchen das Haus betrat. Nun habe sie sich nach dem Krankenhause begeben, wo sie auch in schwerkrankem Zustände und ihrer Sinne nicht mächtig, Aufnahme gefunden. Der Vorsitzende bestätigte, daß die Angaben der Angeklagten sich mit den polizeilichen Ermittelungen deckten. Das Kind sei auf dem bezeichneten Flur gefunden und nach dem Waisenhause geschafft worden, wo es unter dem Namen „Spandau“ eingetragen worden sei. Es sei sauber gekleidet und in eine Decke gehüllt gewesen. Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung beider Angeklagten. Da die Mutter so lange über das Kind gewacht habe, bis sie annehmen konnte, daß es aufgenommen worden sei, könne man nicht sagen, daß es sich in einer hilflosen Lage befunden habe. Der Gerichtshof schloß sich dieser Auffassung an und sprach beide Angeklagten frei.

Locales.

Breslau, den 29. August 1895.

Zum Essener Meineidsprozeß.

Aus Dortmund geht uns der folgende Aufruf zu:

Das Urtheil der Essener Geschworenen gegen Schröder und Genossen hat über die Angeklagten lange Zuchthausstrafe verhängt, die starken Familien der fünf Verheiratheten unter ihnen in tiefen Kummer und schwere Bedrängniß versetzt. Die nahezu allgemeine Ansicht auch in den bürgerlichen Kreisen bezeichnet den Schuldigspruch als einen objectiv ungerechten, sie hält mit uns die Verurtheilten für unschuldig. Daher ist auch zu hoffen, daß man allseitig

---

O, so trübselig drehte der Knecht die Mütze zwischen den Händen. Stand er vielleicht da und rechnete in seinem Kopf aus, wie viel Arbeitsstunden von Morgens früh bis Abends spät, Tag für Tag — wie viel solcher schweren Arbeitstage hinter Pflug und Egge oder mit Sense, Beil oder Hacke in der Hand dazu gehörten, um die 125 Kronen abzuarbeiten? —

Oder grübelte er etwa darüber nach, wie er es anstellen sollte, daß diese Knechtskost und die 125 Kronen ausreichten, um vier hungrige Magen satt zu machen und vier Menschen zu bekleiden?

Oder war er gar so frech, zu glauben, daß dieses Angebot vom hochwürdigen Herrn Pastor aus schnödem Eigennutz, statt aus reiner Menschenliebe gemacht wurde? —

Schlug ihm da nicht die Schamröthe ins Gesicht, auch nur daran zu denken, der hochwürdigste Herr Pastor, der ihm dies Alles so liebevoll zuwies, weil er ihm leid that, wolle seine hilflose Lage benutzen, um ihm einen so niedrigen Lohn zu bieten? —

Wer weiß, was er bei sich dachte. — Lange blieb er so schweigend stehen, lange — so lange, daß der Herr Pastor endlich ungeduldig ausrief:

„Nun? Willst Du, oder willst Du nicht?“

„Ach, Herr Pastor . . . das ist doch . . . ich weiß nicht, wie ich damit . . . als ich vor zehn Jahren in den Dienst trat, kriegte ich schon 200 Kronen und das Essen und ein Paar Stiefel und . . .“

„Was geht das mich an? Sag', ob Du willst, sonst nehm' ich mir einen Anderen, hundert kann ich bekommen, aber weil Du mir wirklich leid thust . . . . Nun?“

Der Knecht holte tief Athem, so tief, daß es ihm in der Brust wehe that, und stieß dann matt nur die Worte von sich:

„In Gottes Namen . . . ja.“

„Na, das ist doch vernünftig! Hier sind die zehn Kronen Handgeld, und so hoffe ich, daß ich mit Dir zufrieden sein werde. Deine Sachen — wenn Du welche hast, kannst Du ein paar Tage vor dem Ziehtage herbringen, damit Du nachher keine Zeit versäumst. Geh jetzt in die Küche und laß Dir ein Stück Butterbrot geben. Adieu!“

* * *

Das Butterbrot, das ihm die Frau Pastor eigenhändig schnitt, während sie ihn fragte, ob die Kinder auch recht still und artig sind, wollte ihm auf dem Heimwege nicht recht schmecken; er war mit sich selbst unzufrieden, aber er tröstete sich mit dem Gedanken: ich war ja dazu gezwungen. Außerdem fühlte er grade jetzt beim Nachhausegehen wieder diese beunruhigenden Stiche in der Brust. Er hatte nämlich für den Schulzen im letzten Winter sehr schwer gearbeitet, um ihn zufrieden zu stellen, aber dabei hatte er sich überanstrengt und erkältet, so daß er vor ein paar Wochen sogar Blut gespuckt hatte. Seitdem aber hatte er die ganze Zeit nichts gespürt. Erst heute wieder, als er vor dem Pastor stand und zu der schweren Zusage so tief Athem schöpfte, da fühlte er den ersten Stich. — Auf dem Wege nach der kleinen Waldhütte, wo er jetzt noch mit seiner Familie wohnte, mußte er einen kleinen Flecken passiren. Aber kaum war er in die Nähe des ersten Hauses gekommen, so mußte er am Gartenzaun nach einer Stütze greifen. Mit dem stechenden Schmerz hatte ihn ein Schwindel befallen und es drängte sich etwas über die Zunge zwischen den Lippen hervor — etwas, das sein Herz stehen und seinen Athem stocken machte. Allbarmherziger das ist ja Blut . . . Blut!

Aus dem kleinen, grüngestrichenen Häuschen eilten Leute zu Hilfe, trugen ihn hinein und legten ihn auf ein Bett.

Bald erschien auch der Doctor und ließ ihn ins Krankenhaus schaffen. Am folgenden Morgen, bevor noch seine Frau und das älteste Kind zu ihm kamen, verlangte er nach dem Doctor, der auch von der Wärterin zu ihm gerufen wurde. Er fragte ihn leise flüsternd, ob er bald wieder arbeiten könne. Der Doctor schüttelte den Kopf und sagte:

„Vor zwei Jahren wenigstens nicht.“

Da zog er unter dem Kopfkissen seinen Beutel hervor und bat den Arzt, die zehn Kronen Handgeld dem Herrn Pastor doch wieder zu geben und ihm zu sagen, daß er den Dienst nicht annehmen könne. — —

* * *

Der Pastor war natürlich gezwungen, sich einen anderen Knecht zu nehmen, dem er allerdings über 200 Kronen geben mußte.

„Aber es ist ein großes Glück!“ sagte seine liebe Frau zu ihm. „Denke blos mal an, wenn er nicht krank geworden wäre, bevor er mit seiner ganzen Familie hierher gezogen wäre!“

„Gott sei Dank!“ erwiderte der gute Pastor. „Das wär' eine schöne Bescheerung geworden. Dann hätten wir seine ganze Familie zeitlebens ernähren und außerdem noch das Begräbnißgeld für ihn bezahlen müssen!“

[illegible] und um den materiell bedürftigen Familien der [illegible] eine Erleichterung ihrer Lage zu [illegible] hat sich das unterzeichnete Comitee gebildet, das [illegible] erweitert werden wird. Kassirer des Comitees ist Wolfgang Wunderlich, Bochum, Johannisstraße 10.

Wir bitten insbesondere auch die Gewerkschaften, zu diesem Zweck beizutragen.

Das Comitee

[illegible]ckel, Bochum. Wolfgang Wunderlich, Bochum. [illegible] Möller, Weimar, Mitglied des Reichstags. Heinrich [illegible]ckermann, Franz Lütgenau, beide in Dortmund. [illegible]einert, Brockel, Jank, Mühlenbeck, beide in Essen. Ernst Breil, Hagen.

Unsere Expedition wird auch fernerhin Beiträge entgegennehmen und sie dem Comitee zuführen.

* * *

* Das vornehmste „freisinnige“ Organ Breslaus, die „Bresl. Zeitung“ druckt in einem Leitartikel den an anderer Stelle d. Bl. (s. N. Nachrichten) erwähnten Schimpfartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ ab und bemerkt dazu:

„Wir verurtheilen die Haltung der Socialdemokratie zu den Gedenkfeiern an die Zeit der Einigung des Vaterlandes vor fünfundzwanzig Jahren gerade so, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ und die ihr gesinnungsverwandte Presse es thut. Wenn wir trotzdem nicht in den Entrüstungsrummel dieser Blätter einstimmen, so geschieht es einfach aus practischen Erwägungen heraus. Für diejenigen, welche an diesem Treiben der Socialdemokratie ohnehin keinen Gefallen finden, braucht man sich nicht erst zu entrüsten. Diejenigen aber, in deren Sinne die Socialdemokratie handelt, werden durch keinerlei Entrüstungs- und Schimpfartikel zu anderen Gesinnungen bekehrt werden. Wir sind überzeugt, daß das Verhalten der socialdemokratischen Partei vielfach Anstoß erregt. Wenn man die Socialdemokratie also gewähren läßt, wird ein Theil der Genossen vielleicht schneller zur Besinnung kommen, als wenn man sich in Entrüstungs- und Verdammungsartikeln überschlägt. Wenn die Socialdemokratie in ihren Angriffen auf die Erinnerungsfeierlichkeiten die Gesetze verletzt, so ziehe man, wenn das Bedürfniß dazu vorhanden sein sollte, die Schuldigen zur Verantwortung.“

Diese Auslassung eines sich freisinnig nennenden Blattes soll hier doch ein wenig näher gewürdigt werden. Eine freche Lüge ist zunächst die Behauptung des ehemaligen Kanzlerorgans, daß die Socialdemokratie in „pöbelhafter Weise ein in ernsten und erhebenden Gefühlen sich ergehendes Volk beschimpft und das Andenken der großen Todten in der gehässigsten Art verlästert.“ Das ist noch von keinem socialistischen Blatte geschehen. Wenn trotzdem die „Breslauer Zeitung“, „grade so wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ und die ihr gesinnungsverwandte Presse es thut“, ihre Verurtheilung der socialdemokratischen Haltung auf solche perfid erfundene Behauptungen begründet, so macht sie sich zur Helfershelferin jener Presse, die in der principiell ablehnenden Stellung der Socialdemokratie zu jedweder Feier von Kriegen und Schlachten den erwünschten Anlaß zur Agitation für neue reactionäre Maßnahmen, insbesondere für ein neues Socialistengesetz sucht und findet. Diese „freisinnige“ Haltung der „Breslauer Ztg.“ ist sehr bemerkenswerth und soll von uns nicht vergessen werden. Selbstverständlich läßt sich die Socialdemokratie weder von der Entrüstung der „Nordd. Allg. Ztg.“ noch von der ihr in diesem Falle gesinnungsverwandten“ „Breslauer Ztg.“ abhalten, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben, sie wird nach wie vor auch über die Ereignisse der „glorreichen Jahre 1870.71“ die nackte, unverfälschte Wahrheit sagen, unbekümmert um alle Bemühungen, die Geschichte jener Tage im „patriotischen Sinne“ zu fälschen und zu verdrehen und selbst der liebenswürdige Hinweis der „Breslauer Ztg.“ auf den Staatsanwalt und die Gerichte wird die „Schuldigen“ nicht abhalten, ihre Pflicht zu thun.

* Zum Sedanrummel. Die Vorbereitungen für die Illuminirung der Promenaden am Sedantage haben bereits begonnen. An den Uebergängen am Schweidnitzer Thor und an der Taschenstraße sind ehrenpfortenartige Gerüste von Bannerstangen aufgestellt, welche elektrische Bogenlichtlampen und Illuminationskörper tragen sollen. Um dem „nationalen Festtage“, welcher der „Erinnerung an die glorreichen Erfolge des Krieges 1870.71 und an die Wiederaufrichtung des „Deutschen Reiches“ geweiht sein soll, den „wünschenswerthen würdigen Glanz“ zu verleihen, ersucht der Magistrat in einer Bekanntmachung die hiesigen Behörden und Einwohner, ihre Gebäude, soweit als angängig, schmücken und am Abend beleuchten zu wollen. — Abgesehen von der üblichen Ausschmückung und Illuminirung der Gebäude wird der Magistrat auch diesmal die Erfahrung machen, daß im Verhältniß zur Gesammtheit sehr Wenige seinem Ersuchen entsprechen, daß aber die arbeitende Bevölkerung keinen Finger rührt, weil sie mit der Jubelfeier nichts zu schaffen hat.

* Ein Fahrstuhl für die Stadtväter! Die „Bresl. Gerichtsztg.“ schreibt: Unter den Vorlagen, welche die Stadtverordneten demnächst beschäftigen sollen, befindet sich auch ein Antrag, der die Errichtung eines Fahrstuhles für den Sitzungssaal der Versammlung bezweckt. Wir glauben, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für derartige Luxusausgaben ganz ungeeignet ist. Solange man durch städtische Steuern die Nahrungsmittel der Bevölkerung vertheuert, sollte man die Einnahmen nicht dazu verwenden, um sich selbst Annehmlichkeiten zu bereiten. Stadtverordnete, die zu bequem oder gebrechlich sind, um die zwei Treppen bis zum Sitzungssaal auf den eigenen Füßen zurückzulegen, thäten besser daran, ihre Mandate niederzulegen, damit rüstigere Männer, die eine derartige Bemühung nicht scheuen, an ihre Stelle gelangen. — Das meinen wir auch. Die Stadtväter haben wirklich keine Veranlassung, sich über den bequemen Aufgang zu ihrem Sitzungssaale zu beklagen. Viele tausende von Proletariern, die den ganzen Tag schwer arbeiten, müssen Abends, trotz aller Müdigkeit, vier oder gar fünf Treppen hinaufsteigen, sie, die es mit Recht zu verlangen hätten, könne keine Fahrstühle benützen.

* Die Paßbrücke, die am zoologischen Garten über die alte Oder führt, soll, wie früher gemeldet, einem Neubau Platz machen. Man hofft, mit den Gründungsarbeiten für diesen Neubau noch im Laufe dieses Jahres den Anfang machen zu können. Um nun den an jenem Punkte sehr lebhaften Verkehr nicht zu unterbrechen, muß eine Nothbrücke geschaffen werden und zu diesem Zwecke soll der „Schles. Ztg.“ zufolge, der Oberbau der jetzigen Brücke im ganzen um etwa 100 Meter stromaufwärts verschoben werden. Der Zufuhrweg zu der Nothbrücke wird auf der Stadtseite bereits angeschüttet; er wird gegenüber der Chirurgischen Klinik nach rechts (südlich) von der Thiergartenstraße abbiegen und an die Alte Oder gegenüber dem Punkte gelangen, wo am anderen Ufer im Zoologischen Garten das Raubvogelhaus steht. Die Verschiebung der Paßbrücke wird wahrscheinlich Anfang October d. J. vor sich gehen.

* Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 18. August bis 24. August 1895 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amts der Stadt Breslau 48 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 227 Kinder geboren; davon waren 193 ehelich, 34 unehelich, 222 lebendgeboren, (103 männlich, 119 weiblich), 5 todtgeboren, (3 männlich, 2 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 203 (101 männlich, 102 weiblich) mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 92 (darunter 18 unehelich Geborene), 1 bis 5 Jahren 22, von 5 bis 10 Jahren 5, von 10 bis 15 Jahren —, von 15 bis 20 Jahren 3, von 20 bis 25 Jahren 2, von 25 bis 30 Jahren 4, von 30 bis 40 Jahren 11, von 40 bis 50 Jahren 12, von 50 bis 60 Jahren 18, von 60 bis 70 Jahren 20, von 70 bis 80 Jahren 9, über 80 Jahre 5. — Es starben an Scharlach 8, an Masern u. Rötheln —, an Rose —, an Diphtheritis u. Croup 4, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstyphus 1, an acutem Gelenk-Rheumatismus —, an Ruhr —, an Brechdurchfall 7, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 38, an anderen acuten Darmkrankheiten —, an anderen Infectionskrankheiten —, an Krebs 12, an Gehirnschlag 11, an Krämpfen 10, an anderen Krankheiten des Gehirns 11, an Lungenschwindsucht 25, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 17, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe —, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 2, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 20, an allen übrigen Krankheiten 28, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 2, Unbekannt 4, Todtschlag —. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 28,76, im ersten Lebensjahre Gestorbene 13,04 an Lungenschwindsucht Gestorbene 3,54.

* Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten. In der Woche vom 18. August bis 24. August wurden 103 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Cholera —, Diphtheritis 17*), an Unterleibstyphus 6, an Rückfallfieber —, an Scharlach 46, an Masern 33, an Ruhr 1, an epidem. Genickstarre —, an Wochenbettfieber —.

* Die Tiefbauten auf der Schweidnitzerstraße erstrecken sich gegenwärtig auf den Theil zwischen der Zwingerstraße und dem Stadtgraben. Auf diesem Theile sind daher alle Fahrverbindungen unterbrochen. Die Asphaltirung der Schweidnitzerstraße wird im nächsten Sommer ausgeführt werden. — An der Adalbertstraße und Scheitnigerstraße sind die Pflasterungsarbeiten so weit gediehen, daß der Straßenbahnverkehr der Strecken nach Scheitnig und Gürtelbahn seit Sonntag ohne Unterbrechung stattfindet.

* Lobe-Theater. Heute, Donnerstag geht letztmalig „Der Vogelhändler“ in Scene; am Freitag schließt die Sommer-Saison mit dem „Obersteiger“, worin sich die Operetten-Mitglieder vom hiesigen Publikum verabschieden.

* Budapester Possen-Theater. Heute Donnerstag wird die Première von „Frau Morgen-[illegible] Hut“, Schwank mit Gesang in einem Akt und einem Vorspiel von J. Kren, gegeben. Vorher wird die Tonal [illegible] „In der Waldschenke“ in Scene gehen.

*) Darunter 3 Fälle Scharlach-Diphtherie.

* Velocipedmarder. In den letzten Wochen haben sich die Velociped-Diebstähle in auffälliger Weise vermehrt. Die werthvollen Räder stehen in den Etablissements zumeist, ohne daß seitens des Wirths für Aufsicht gesorgt wird, in irgend einem Winkel. Dieser Umstand, der dringend der Abhilfe bedarf, kommt den Dieben sehr zu Statten. In einem anderen Falle führte der Wunsch, ein Fahrrad zu besitzen, einen in dem Bureau eines hiesigen General-Agenten beschäftigten Handlungslehrling, dem sein Einkommen diesen Luxus nicht gestattete, dazu, seinem Principal aus dem Kassenschrank, wenn er bei momentaner Abwesenheit des Chefs nicht verschlossen war, Geldbeträge zu entwenden und zwar derart, daß sein Principal nie etwas von der Unredlichkeit seines Angestellten gewahr wurde. In der Zeit vom April bis Juli d. J. hat der Bursche auf diese Weise gegen 1000 Mark an sich gebracht. Mit diesem Gelde konnte er seinen Wunsch erfüllen und schaffte sich anstatt eines gleich drei Räder an. Die Criminalpolizei erhielt davon Kenntniß und zog Erkundigungen ein. Die Folge war, daß der Lehrling am 27. d. M. in Haft genommen wurde. Zwei Fahrräder hatte er in Morgenau in der Sindermannschen Rennbahn eingestellt, das dritte dagegen in der Wohnung einer ihm befreundeten Familie auf der Feldstraße. Die Räder wurden beschlagnahmt und dem geschädigten Generalagenten übergeben.

* Theile einer Kindesleiche sind am Dienstag wiederum in dem Sandfange der Pumpstation am Zehndelberge aufgefunden worden und zwar ein linkes Schulterblatt, Theile des Oberarmes, der Ober- und der Unterschenkel und ein Stück der Wirbelsäule mit Rippen. Die bis jetzt aufgefundenen Theile, die übrigens noch ziemlich gut erhalten sind, müssen unbedingt von mehreren Kindesleichen herrühren; leider sind die angestellten Nachforschungen bisher noch ohne Erfolg geblieben.

* Vermißt wird das 18 Jahre alte Mädchen Martha Gersch, das sich am 15. d. Mts. aus der Wohnung ihrer Mutter auf der Nachodstraße 7 entfernt hat und bis jetzt nicht zurückgekehrt ist. Das Mädchen ist dunkelblond und war mit einem grünen Rock einer rothen Taille, einer blauen Pelerine, weiß und roth gestreiften Strümpfen, Knöpfschuhen und einem weißen Strohhut mit blauen Schleifen bekleidet. Es wird vermuthet, daß dem Mädchen ein Unglück zugestoßen ist.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängniß wurden am 27. d. Mts. 46 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Portemonnaie mit Inhalt, ein Taschenmesser mit Neusilberplatten, eine Wasserwaage, ein roth und weiß gestreiftes Tischtuch, eine leere Butterwanne und ein Regenschirm. — Verloren wurden: ein Fünfmarkschein, eine goldene Damencylinderuhr, eine silberne Ancreuhr und ein Offiziersdrillichrock.

---

ch. **Gewerbegericht.** In der am 26. August unter dem Vorsitz des Stadtraths Jänicke abgehaltenen Sitzung wurden unter anderen folgende Streitfälle verhandelt:

Der Haushälter Labitzke klagt gegen die Kaufmannsfrau Dreyer auf Zahlung einer Lohnentschädigung für 14 Tage im Betrage von 34,95 Mk., da er ohne Grund und Ursache entlassen worden sei. Die Beklagte thut sehr verwundert, daß sie wegen ihrem Haushälter vor Gericht erscheinen muß, sie giebt an, daß sie den Kläger habe entlassen müssen, weil er sich gegen ihren Stellvertreter höchst ungebührlich benahm, indem er diesen auf verschiedene Vorstellungen hin mit Wasser besprengte. Kläger bestreitet die an dem Geschäftsführer vorgenommene Wassertaufe nicht, sie sei aber nicht absichtlich geschehen. Er wäre gerade mit Arbeiten beschäftigt gewesen, bei denen Wasser in Gebrauch kam, der Geschäftsführer sei ihm zu nahe gekommen, und da er auf seinen Zuruf nicht weggegangen, sei ihm ein Wasserstrahl ins Gesicht gekommen. Das Gewerbegericht hielt jedoch die Besprengung für eine beabsichtigte und wies Kläger kostenpflichtig ab.

Der Arbeiter Dudscheg war bei dem Garderobenhändler Simon auf eine Woche Probezeit angestellt; er sollte einen Lohn von 12 Mark für diese Zeit erhalten. Dudscheg hat indessen nur 4 Tage bei Simon gearbeitet, weil ihm der Lohn zu wenig war. Der Prinzipal hat ihm deshalb den Lohn für die vier Tage mit 8 Mark vorenthalten, weshalb der Arbeiter jetzt klagt. Die Vertreterin der beklagten Firma behauptete, daß der Kläger verpflichtet gewesen wäre, die Probezeit inne zu halten, sodaß die Einbehaltung des Lohnes mit Recht geschehen sei. Kläger erklärt, daß er sich erboten habe, noch zwei Tage zu arbeiten, welches Anerbieten Beklagter aber ablehnte. Das Gewerbegericht kam zu der Ueberzeugung, daß dem Arbeiter der verdiente Lohn gezahlt werden müßte und verurtheilte die Firma zur Zahlung der eingeklagten 8 Mark.

Der Drechsler Hähndel hatte bei dem Stockfabrikanten Beer eine Zeitlang gearbeitet, wegen einer Anzahl geschnitzter Stockgriffe kam der [illegible] mit dem Fabrikanten in Lohndifferenzen, da er für diese Arbeiten anstatt 15 Mark, wie er sich vorgestellt hatte, nur 3,50 Mark erhielt. Hähndel

strengte aus diesem Grunde Klage gegen seinen Meister an. Dieser behauptete, daß die Arbeiten mangelhaft ausgeführt und zum Theil auch noch nicht fertig gestellt wären, so daß er dem Kläger den geforderten Lohn unmöglich bewilligen könne. Der in dieser Sache zugezogene Sachverständige begutachtete, daß die Arbeit des Klägers 12 Mark werth sei; da Kläger außer seinem Arbeitslohn noch eine Vergütung für seine dem Meister geleisteten schriftlichen Arbeiten beanspruchte, die ihm das Gewerbegericht im Betrage von 6 Mark zusprach, so wurde Beklagter verurtheilt, dem Kläger 18 Mark zu zahlen, wovon jedoch die bereits gezahlten 3,50 Mark in Abzug kommen.

Nach einer Bestimmung der Gewerbeordnung können Angestellte ohne Kündigung entlassen werden, wenn sie gegen ihre Mitarbeiter unsittliche Redensarten gebrauchen oder mit ihnen unsittliche Handlungen vornehmen. Von dieser Bestimmung hat die Firma Benno Schenk Gebrauch gemacht. Das Versandtgeschäft von Schenk hat für ihr umfangreiches Geschäft eine eigene Druckerei; ein Maschinenmeister und mehrere Mädchen, wie auch vielleicht sonstiges Personal, sind in derselben beschäftigt. Zu wiederholten Malen hörte der Geschäftsleiter, daß der Maschinenmeister Hahn sich gegen zwei Mädchen der Offizin Dinge erlaubte, die gegen die gute Sitte verstoßen; Hahn wurde deswegen aber nicht entlassen, sondern nur verwarnt, bis der Chef ein Schreiben von einem dieser Mädchen erhielt, worin es dem Prinzipal mittheilt, daß sie in der Stellung nicht verbleiben könne, weil der Maschinenmeister sich Ungezogenheiten gegen sie erdreistet habe. Auf dieses Schreiben hin wurde Hahn sofort entlassen. Er klagt nun wegen einer vierzehntägigen Lohnentschädigung von 60 Mark, weil er sich unschuldig fühlt. Er behauptet, daß die Mädchen die Vorgänge sehr übertreiben; er habe sich zwar manchmal einen Scherz mit den Mädchen erlaubt, sei aber niemals zu weit gegangen; er behauptet auch, daß die Mädchen von irgend einer Seite gegen ihn aufgestachelt worden wären. Kläger mußte indessen zugeben, daß er mehrmals verwarnt worden sei. Das Gewerbegericht ließ sich daher auf die Prüfung der Handlungen weiter nicht ein, sondern wies Kläger hauptsächlich aus dem Grunde ab, weil er trotz der Verwarnigung die Mädchen nicht in Ruhe gelassen hat.

Schlesien.

* **Liegnitz**, 28. August. Vom Submissionswesen. Hier waren letzthin die Erd- und Böschungsarbeiten für die Regulirung der Wüthenden Neisse bei Bremberg zu vergeben. Während der Unternehmer Blinde aus Berlin für die Erdarbeiten 7213.12 Mk. und für die Böschungsarbeiten 2188 Mk., zusammen 9401.12 Mk. forderte, verlangte der Unternehmer Wiener aus Ruhbank für die Erdarbeiten 15,720.50 Mk. und für die Böschungsarbeiten 4705 Mk., zusammen 20,425.50 Mk. Das Mindestgebot ist demnach um 117 Procent niedriger als das Höchstgebot. Geschädigt werden hierdurch hauptsächlich die Arbeiter, deren Löhne man herabgedrückt.

* **Bunzlau**, 27. August. Ein Bubenstück erregt hier großen Unwillen. Fast sämmtliche Hunde der Löwenberger- und Wilhelmstraße, darunter zum Theil werthvolle Rasse- und Jagdhunde, sind vergiftet worden. Die Thäter sind noch nicht ermittelt.

* **Schweidnitz**, 27. August. Die im hiesigen Gerichtsgefängnisse bis jetzt internirte Anna Jungnitsch aus Langwaltersdorf, welche, wie seiner Zeit mitgetheilt, ihren eigenen Vater in grauenhafter Weise geschlachtet hat, ist nun für geisteskrank erklärt, aus der Untersuchungshaft entlassen und in das städtische Krankenhaus überführt worden.

* **Zu den Ersatzwahlen in Pleß-Rybnik.** Die polnischen Blätter bleiben bei ihrer Ablehnung der officiellen Centrumscandidaturen Huene und Latocz; sie fordern fortgesetzt die Aufstellung anderer volksthümlicher Candidaten. Die „Gazeta Opolska“ constatirt mit Genugthuung daß „alle drei wirklich polnischen Volksblätter einer Meinung und eines Sinnes sind“; sie empfiehlt die Candidatur des Pfarrers Wolczyk für den Reichstag und diejenige des Reichstagsabgeordneten Strzoda für das Abgeordnetenhaus und erklärt es für sehr wünschenswerth, daß eine Versammlung einberufen und die Verständigung der Wahlmänner veranlaßt würde. Die „Nowiny Raciborskie“ stimmen diesen Ausführungen bei und wollen schon zum 1. September eine Versammlung einberufen wissen zwecks Aufstellung der genannten Candidaturen. Wie der „Schles. Volksztg.“ von geistlicher Seite aus dem Wahlkreise mitgetheilt wird, soll am Sonntag in Sohrau OS. eine allgemeine Wähler-Versammlung abgehalten werden. Möglicher Weise kommt es hierbei zu einer gründlichen Aussprache.

Aus den Nachbarprovinzen.

K. **Posen**, 28. August. Die Ansiedelungs-Commission für Posen und Westpreußen, welche speciell zu dem Zwecke gegründet wurde, die beiden überwiegend polnischen Provinzen zu germanisiren, und welche einen Fonds von hundert Millionen zur Verfügung hat, scheint eine sonderbare Methode zu haben, diesen Zweck zu erreichen. Auf mehreren großen Gütern, welche die Ansiedelungs-Commission angekauft hat und selbst verwaltet, werden russisch-polnische Arbeiter beschäftigt, während in der Nähe wohnende deutsche Arbeiter keine Arbeit haben, resp. mit den Russen und für denselben Lohn nicht arbeiten wollen, weil sie, was Anspruchslosigkeit und Unterwürfigkeit anbelangt, nicht mit den russisch-polnischen Arbeitern concurriren können. — Die Arbeiter-Bewegung macht hier gute Fortschritte. Die vor kurzem gegründete Filiale der Maler und Berufsgenossen hat am vergangenen Sonntag das hundertste Mitglied aufgenommen.

* **Posen**, 28. August. Parteigenossen! Zum St. Sedanstag (Montag, den 2. September, Abends 8 Uhr) findet im Locale „Wiener Tunnel“ eine öffentliche Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Der Krieg und das Volk. Referent Genosse Fischer. 2. Discussion. 3. Verschiedenes. Nach Erledigung der Tagesordnung gemüthliches Beisammensein. Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Vertrauensmann.

a. **Exin**, Bez. Bromberg, 28. August. Grober Unfug. Vor kurzem wurde hier ein polnischer Arbeiter vom hiesigen Schöffengericht wegen „groben Unfug“ verurtheilt, weil er bei einer Vernehmung vor dem [illegible] Distriktskommissar nicht deutsch sprechen „wollte“, sondern die Hinzuziehung eines Dolmetschers verlangte. ... Man wird wohl das Nationalbewußtsein der Polen bald gebrochen sein. ...

Vermischtes.

Wie man ins Irrenhaus kommt. Eine dunkle Angelegenheit beschäftigt seit einigen Tagen die Pariser Bevölkerung in hohem Grade. Schon vor einigen Tagen tauchte die Nachricht auf, daß eine junge Theater-Elevin Fräulein Klein — keine Deutsche — die einen Preis am Konservatorium errang, noch ehe sie die Bühnenlaufbahn betreten konnte, in ein Irrenhaus gesperrt wurde. Da alsbald jedoch Erklärungen des Directors der Irrenanstalt von Villejuif, wo Fräulein Klein sich befindet, und des dortigen Maires vorlagen, dahin lautend, daß die genannte junge Dame eben irrsinnig geworden sei, und daher doch in die richtige Behandlung gegeben werden mußte, ward über Fräulein Klein mit aufrichtigem Bedauern über ihr trauriges Schicksal, zur Tagesordnung hinweg geschritten. Nun aber scheint es, daß die Affaire Klein doch wieder hervortreten und nachträglich vielleicht einen ersten Platz in der Pariser Skandalchronik erhalten wird. Wie nämlich erzählt wird, fand das junge Mädchen im vorigen Jahre, nach der erfolgreich abgelegten Schauspielprüfung, eine mächtige Beschützerin in der Person einer großen dramatischen Künstlerin. Diese berühmte Schauspielerin, ein Stern erster Größe, zog Fräulein Klein an sich, mit dem Versprechen, ihr weiteren Unterricht zu geben und ihr den Weg zum Erfolg zu ebnen. Es war kein Zweifel, daß die bedeutende und erfahrene Künstlerin das reichtalentirte und außerordentlich schöne junge Mädchen in ihr Herz geschlossen. Diese Liebe aber hatte unnatürliche Motive. Das junge Mädchen, am Anfange vielleicht in allem gelehrige Schülerin, ertrug auf die Dauer nicht die Zuneigung ihrer einflußreichen Beschützerin, sie verließ dieselbe, fluchtartig. Möglicherweise hatte ein Mann die Hand im Spiele. Die große Künstlerin blieb zurück, eine Beute furchtbarster Aufregung, zorniger Wuth und Eifersucht. Um sich zu rächen, bediente sich die Dame, als Frl. Klein nicht wiederkehren wollte, eines Briefes, den das Mädchen an sie gerichtet. Die Künstlerin hatte, vermöge ihrer Stellung, die einflußreichsten Verbindungen. Es soll aber auch heute noch Nachfolger Saint Florentin's geben, die berühmten Künstlerinnen einen „lettre de cachet“ nicht verweigern, wenn dieselben in ihrem Cabinet auf den Knien darum betteln .... Jene große Schauspielerin, deren Name noch nicht genannt wurde, erwirkte einen Verhaftsbefehl gegen Mlle. Klein. Das Mädchen wurde eingesperrt unter dem Vorwande, eine lebensgefährliche Drohung an ihre ehemalige Beschützerin gerichtet zu haben. Es war eigentlich die Wahrheit. Frl. Klein, verzweifelt über die unausgesetzten Verfolgungen, Lockungen und Versprechungen jener Dame, die sie zur Rückkehr bewegen wollte, schrieb derselben: „Wenn Sie nicht aufhören, mir nachzustellen, so werde ich Sie tödten!“ ... Es liegt auf der Hand, daß dies eine bloße Einschüchterung sein sollte. Der Brief aber, von der Künstlerin in der Polizeipräfectur oder gar höheren Orts vorgelegt, that seine Schuldigkeit. Fräulein Klein wurde verhaftet, anfänglich sogar mit ihrer Mutter, die aber wieder freigelassen wurde. Man confiscirte alle Briefschaften des Fräulein Klein, darunter natürlich sämmtliche von der mächtigen Künstlerin stammenden Episteln, in welchen dieselbe sich von der zärtlichsten Seite zeigte. Und als all dies geschehen war, hatte der weitreichende Arm der Künstlerin auch die Wissenschaft zum Rachewerk herangezogen. Fräulein Klein, die zu ihrer Vertheidigung so seltsame Enthüllungen über ihre sogenannte Beschützerin machte, wurde für geisteskrank erklärt. Diese milde Anschauung bewahrt sie vor der Möglichkeit einer Verurtheilung zu mehreren Hundert Franks Geldbuße wegen des „Drohbriefes“ und sichert ihr ein lebenslängliches Asyl im „Hause der Gesundheit“. — Zu verwundern ist nur die Stellung der Pariser Presse, die, bei aller Empörung über die unerhörte Grausamkeit jener dramatischen Künstlerin, deren Namen nicht nennen will.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin**, 28. August. Eine systematische Hetze gegen die Socialdemokratie zwecks Erlangung eines Socialistengesetzes sucht man jetzt anzuzetteln. Nachdem die „Hamb. Nachrichten“ und der „Hannover. Courier“, das Organ Bennigsens, in diesem Sinne schon thätig gewesen, läßt jetzt die „Nordd. Allg. Ztg.“ einen von lügnerischen Gemeinheiten strotzenden Artikel los, in dem es u. A. heißt:

„Es ist tief bedauerlich und wird in weiten Kreisen mit Empörung empfunden, daß vor aller Oeffentlichkeit eine Schaar von Leuten sich erdreisten darf, in pöbelhafter Weise ein in ernsten und erhebenden Gefühlen sich vereinigendes Volk zu beschimpfen, das Andenken der großen Todten in der gehässigsten Art zu verlästern. Die bestehende Gesetzgebung bietet leider keine Handhabe, diesem schamlosen Treiben entgegenzutreten, leider kein Mittel, die frechsten Beleidigungen des heimgegangenen Heldenkaisers zu ahnden. Das ist ein Zustand, der nicht andauern kann. Zahlreich erheben sich die Stimmen, die fordern und mit Recht fordern, daß diesen Ausschreitungen energisch Halt geboten werde. Fehlen der Regierung zur Zeit die gesetzlichen Mittel, so erwächst ihr die dringende Pflicht, sich an die gesetzgebenden Körperschaften zu wenden. Das Gezeter einer Presse, die diese Art von Hilfsmitteln für ihren Kampf nicht entbehren zu können vermeint, darf sie davon nicht abhalten. Weite Kreise aller Parteien, die das Recht freier Meinungsäußerungen in ehrlichem, anständigem Kampfe zwar gewahrt wissen, solches Recht aber nicht in zügelloser, jedem Anstand Hohn sprechender Weise ausgebeutet sehen wollen, werden uns darin beipflichten und ihre Mitwirkung zur Beseitigung solches, die Ehre und das Ansehen der deutschen Nation schädigenden Treibens nicht versagen. Es wird Zeit zu zeigen, daß das deutsche Volk sich seine nationalen Gedenktage durch die Flegeleien socialistischer [illegible] nicht verkümmern [illegible]

[illegible]

Diese erbärmlichen Albernheiten sind ja an und für sich nur der Verachtung werth, sie würden immerhin aber in ihren Endzwecken beachtenswerth erscheinen, wenn es sich dabei etwa um bestellte Arbeit handeln sollte. Die gewissen Leute immer noch nicht genug haben an den moralischen Prügeln, die sie durch Socialistengesetz und Umsturzvorlage erhalten haben. Uns kann's recht sein.

— Nach welcher Richtung hin gegenwärtig wieder gearbeitet wird, davon giebt auch folgende durch die Presse gehende Räubergeschichte Kunde:

„Einem Briefe aus Cumberland zufolge soll das Tagesprogramm des Kaisers während seines Besuches auf Schloß Lowther so oft abgeändert worden sein, weil die Polizei einen anonymen Wink bekommen habe, deutsche Socialisten führten einen Anschlag gegen den Kaiser im Schilde. Aus diesem Grunde seien der Presse die Einzelheiten über den Tagesplan vorenthalten worden. Die Polizei habe Tag und Nacht die kaiserlichen Gastzimmer überwacht und der Park sei Nachts von Polizisten abgegangen worden.“

Man will eben augenscheinlich um jeden Preis Stimmung machen, nicht nur in bürgerlichen, sondern offensichtlich auch in höchsten Kreisen! Gilt es doch den unbequemen politischen Machtfactor, genannt Socialdemokratie, zu beseitigen oder lahm zu legen. Da ist denn auch jeder Schurkenstreich erlaubt!

— **Paris**, 28. August. Trotz schärfster polizeilicher Ueberwachung gelang es dem Senator Magnier, Paris heimlich zu verlassen. Er glaubte nicht, daß die Anklagekammer entgegen dem Antrage des Procurators beschließen werde, vorerst die Erlaubniß des Senats zur Verfolgung einzuholen. Dieser Beschluß erregt Aufsehen, weil der Procurator damit der Pflichtverletzung geziehen wird. Er hätte, während der Senat tagte, dem Senate die Acten vorlegen sollen. Bevor Magnier Paris verließ, theilte er dem „Figaro“ mit, daß er bei dem Gericht ein mehrere Senatoren und Deputirte compromittirendes Memorandum deponirt. Er fügte hinzu, er werde noch andere Dinge und andere Personen enthüllen, wenn er hierzu gezwungen würde. — Eine nette Sippschaft!

— In Limoges sind fünfzehn Socialisten in den Gemeinderath gewählt worden. Damit verdrängen die Socialisten die bisherige opportunistische Mehrheit, die nebst dem opportunistischen Bürgermeister, in Folge der Niederlage des letzteren in den diesjährigen Generalrathswahlen, ihre Mandate niedergelegt hatte.

— **Guajaquil**, 28. August. Der Führer der Aufständischen, General Alfaro, nahm Quito, die Hauptstadt Ecuadors, ein. Die Bürger erklärten sich für ihn. Alfaros Colonne besetzte Buenca nach heftigem Kampf, welcher beiden Theilen große Verluste brachte. Der Krieg ist beendet. General Mertage wurde zum Oberbefehlshaber von Quito ernannt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Cigarrenmacher Ca[illegible] Haupt, ev., Weißgerbergasse 43, und Johanne Nitschke, ev., das. — Verlagsbuchhändler Georg Wattenbach, ev., zu Berlin, und Gertrud Exner, evang., Karuthstr. 14. — Kutscher Pa[illegible] Klimpel, ev., Nicolaistr. 59, und Helene Scholz, ev., Hinterhäuser 11. — Anstreicher Paul Quest, kath., Kleine Groschengasse 35, und Caroline Reski, kathol., Schuhbrücke 30. — II. Haushälter Wilhelm Gottwald, kath., Ohlauer Chaussee, Haases Brauerei, und Anna Völkel, kath., Neue Tauentzienstraße 35g. — Barbier Albert Thienelt, kathol., Gräbschenerstraße 117, und Anna Lorenz, kath., hier. — Maurer Pa[illegible] Scholz, ev., Victoriastr. 26, und verw. Schuhmacher Wilhelmi[illegible] Armann, geb. Bahr, kathol., hier. — Cigarrenhändler Ca[illegible] Willner, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 52, und Ida Pohl, kath., zu Neudorf 27. — Marmorschleifer Josef Lindenthal, kath., Lothringerstr. 3, und Christiane Kutsche, ev., Augustastr. [illegible] — Postunterbeamter Otto Neubert, ev., Albrechtsstr. 24, und Ida Vogel, ev., Gabitzstr. 14. — Bäcker Paul Böhm, ev., Ziethenstr. 23, und Ernestine Beissert, ev., Louisenstr. 1[illegible] — Eisenbahn-Betriebssecretär Richard Pötsch, ev., zu Halle a. S., und Clara Durré, evang., Vorwerkstr. 57. — Bött[illegible] Rudolf Breitschneider, ev., Ohlauer Chaussee, Haases Brauerei, und Anna Malade, evang., zu Eckersdorf, Kreis Breslau. — Telegraphen-Assistent Ernst Schröder, ev., Vorwerkstraße 6[illegible] und Martha Kawelke, ev., Klosterstr. 43. — Bäcker Friedrich Bienek, ev., Ohlauer Chaussee, Schleifferhaus, und Martha Hentschel, ev., hier. — Schneidermeister Carl Heinrich, ev., Carlstr. 2, und Emma Melzer, ev., Brüderstr. 3d. — Königl. Regierungsrath Alfred Falkenhahn, ev., Moritzstr. 17, und Martha Dallmer, ev., Augustastr. 67.

Eheschließungen. I. Arbeiter Paul Naumann, ev., Trebnitzerstraße 32, mit Anna Schwink, geb. Adelt, evang., Schweitzerstr. 13. — II. Kutscher August Kaboth, ev., Neue Tauentzienstr. 25, mit Elisabeth Pipiale, kath., zu Brischen[illegible] Kr. Trebnitz. — Maler Wilhelm Laube, ev., Margarethenstraße 11, mit Elvira Weinhold, evang., Hintergasse 10. — Cand. theol. Friedrich Hahn, evang., Kronprinzenstr. 43, mit Margarethe Freiin v. Gregory, ev., Augustastr. 49.

Berichtigung. In den Eheschließungen II vom 23. August muß es heißen: Werkführer August Seidel, kath., Vorwerkstr. 73a, mit Caroline Köbe, kath., Neue Taschenstr. 3[illegible]

Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: G. Zahn; — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5|6; Verlag von D. Schütz & Co.; — Druck von Th. Schatzky; — sämmtlich in Breslau.